I. publ. E.
121

J. Publ. Eur. 121

Hist. Europ.

Feldzug.

8. R

Ueber den Feldzug von 1796 und das gegenwärtige dringende Bedürfniß des Friedens für Europa,

aus den wechselseitigen Verhältnissen und dem Staatsinteresse dieses Welttheils entwickelt.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Frankfurt und Leipzig
1796.

Der gegenwärtige Augenblick ist ohne Zweifel einer der wichtigsten in unserm Jahrhundert. Friede und Erholung auf der einen, Krieg und Zerstörung eines ganzen Welttheils auf der andern Seite. Der Zweck dieser Blätter besteht mit wenig Worten darin, durch eine unpartheiische Darstellung der politischen Verhältnisse des Staatskörpers von Europa, und der gegenwärtigen Lage der Dinge, auf das dringende Bedürfniß des Friedens aufmerksam zu machen, der, wenn sich beide Mächte nur über ihre wechselseitigen Vortheile verstehen wollen, zum mindesten zwischen Oestreich nnd der Republik nothwendig ist.

So lange die Politik noch nicht ist, was sie nach den Foderungen der sittlichen Vernunft seyn, und, wie wir vom Genius der Menschheit hoffen, durch Einführung und Handhabung einer allgemeinen Gerechtigkeit, im Gange der Zeiten endlich werden wird; so lange noch nicht alle Politik vor dem Recht ihre Kniee beugt: so lange muß sich das politische Räsonnement innerhalb gewisser Schranken halten, indem es die Institutionen nicht nach den Menschen, und das, was geschieht, nicht nach dem, was geschehen sollte, beurtheilt. Ohne Zweifel erhalten die Plane und Thaten der Menschen nur dadurch, daß man sie von ihrer rechtlichen Seite darstellt, ein wahres Interesse für uns, und ohne Zweifel ist dieser Standpunkt, wenn ihn der philosophische Beobachter mit Würde nimmt, und

alles, was der Partheigeist in dem ehrwürdigen Gebiete desselben als Maske benutzen könnte, daraus verbannt, in jeder Rücksicht der erhabenste: allein der Politiker, als Politiker, lauft, wenn er sich überall zu der Höhe der Grundsätze jener Stellung empor schwingt, Gefahr dabei, sich aus der wirklichen in eine idealische Welt zu verirren. Und in diesem Falle fehlt seinen Reflexionen, was bei politischen Räsonnements gerade das Wesentlichste ist, die Anwendung auf die wirkliche Lage der Angelegenheiten. Wir haben uns deßhalb durchaus bemüht, bey unsern Betrachtungen die Dinge immer so zu nehmen, wie sie in der That sind, nicht, wie sie seyn könnten, und einst vielleicht seyn werden. Der politische Schriftsteller, der von diesem Gesichtspunkte ausgeht, wird

überdieß, so sehr er auch für unbedingtes Recht glüht, und so wehe es ihm thut, die Politik so selten im Gefolge der Moral anzutreffen, nicht leicht Gefahr laufen, die Gottheiten der Mäßigung und Unpartheilichkeit aus den Augen zu verlieren, denen wir, wie wir uns schmeicheln, in diesen Blättern durchaus gehuldiget haben.

In den letzten Tagen
des Novembers 1796.

Erster Abschnitt.

Verdienten die öffentlichen Angelegenheiten von Europa jemals die Aufmerksamkeit des Beobachters: so ist dieß ohne Widerrede der Fall in unserer jetzigen Zeitperiode, wo dieser Welttheil in so vielen Rücksichten einen Schauplatz der größten und interessantesten Auftritten darstellt; wo seit dem Ausbruche der fränkischen Revolution die Begebenheiten sich mehr verschlingen, als im ruhigen Gange der Zeit an einander reihen; wo bei nie geahndeter Realisirung neuer Erscheinungen, die Geschichte und Erfahrung den philosophischen Denker verlassen, und Resultate sich zu entwickeln anfangen, die für die politische Lage einzelner Staaten, wie für die höhern Zwecke und Aussichten der gesammten Menschheit gleich wichtig sind.

Wenn Europa seit 1792 in militärischer Rücksicht die Erfahrungen aller Jahrhunderte zum Erstaunen erweiterte, oder, welches noch häufiger der Fall war, alle auf Erfahrungsgrundsätze berechneten Maaßregeln der einsichtsvollesten

Feldherrn geradezu beschämte: so mußte der Feldzug von 1796, der entscheiden sollte, nicht weniger der Gegenstand des allgemeinsten Interesse seyn, als die vorhergehenden dieß gewesen waren. Von beiden Seiten versprach man sich alles von seinem Erfolge; allein nur selten werden allzu gespannte Erwartungen in ihrem ganzen Umfange erfüllt. Schicken wir unsern Betrachtungen, die uns so oft auf die Resultate dieses Feldzugs leiten werden, eine kurze Uebersicht desselben voraus! —

Der Schutzgeist der Fränkischen Republick wollte, daß Carnot, der in dem berüchtigten Wohlfahrtsausschusse unter Robertspieren, die Operationen des glänzenden Feldzugs von 1794 entwarf und leitete, ins Direktorium aufgenommen wurde, nachdem Sieyes diesen Ehrenposten abgelehnt hatte. Von diesem Augenblicke an ließ sich der Plan, der dem Feldzuge von 1796 zum Grunde liegen würde, mit ziemlicher Gewißheit vorhersagen. Zwar ist es wahr, daß Carnot 1794 im Ganzen nur den bereits von Loyd entworfenen Plan zur Eroberung Belgiens befolgte; allein die tiefe Einsicht, die unerschütterliche Beharrlichkeit, womit er eben diesen Plan befolgte, so wie, nach Eroberung Belgiens, die spätern, an der Maas von ihm geleiteten Operationen, und selbst die Stellung und die Märsche

der Fränkischen Truppen um die Zeit der Eröffnung des Feldzuges, kurz: eben alles ließ den denkenden Beobachter kaum im Zweifel, daß das kühne Genie Carnots, auch dießmal, wie ehemals an der Gränze von den Niederlanden, den Plan gefaßt haben müsse, die beiden Flanken der ausgedehnten Linie, welche die Oestreicher längs dem Rheine zu vertheidigen hatten, zu tourniren, und die Oestreichische Heere so viel immer möglich, von den Vestungen am Rhein zu entfernen, und selbige, wie 1794 Valenciennes, Conde u. s. w. zu maskiren, und ohne eine eigentliche, blutige Belagerung weg zu nehmen. Was diese Vermuthung beinahe zur Gewißheit erhob, war die mehrmals wiederholte Versicherung dieses Direktors, daß Frankreich berechtigt sei, zu erwarten, dieser Feldzug werde entscheidend werden, und der ihm als Resultat zum Grunde liegende Hauptzweck, nicht allein das deutsche Reich, sondern selbst das Haus Oestreich durch denselben zu einem Separat-Frieden zu nöthigen. Denn auf welchem Wege konnte dieser große Endzweck wohl anders erreicht werden, als dadurch, daß Frankreich den Krieg, dessen traurige Folgen bis jetzt die Oestreichischen Staaten noch nicht in der Nähe empfunden hatten, diesem näher rückte, und dem Kaiser wegen seiner Erblande unmittelbare Besorgnisse erweckte? —

Ganz diesen Voraussetzungen gemäß begann der Feldzug, und man schien Oestreichischer Seits den Waffenstillstand nur aufgekündiget zu haben, um die Entwürfe der Republikaner zu beschleunigen. Die Oestreichischen Generale hatten ihre Hauptmacht zwischen der Saar und Mosel zusammen gezogen, ohne Zweifel in der Voraussetzung, die Fränkischen Heere würden genöthiget werden, diese beiden Flüsse zu verlassen, wodurch sie in den Stand gesetzt worden wären, ihre Operationen vom linken Ufer der Mosel sowohl nach der Seite von Belgien, als nach Düsseldorf auszudehnen. Bei diesem Operationsplan hatte man, wie es scheint, eine Menge von Schwierigkeiten, die sich ihm entgegen setzten, in Anschlag zu bringen vergessen. Die größte Schwierigkeit bestand darin, daß am diesseitigen Ufer des Rheins eine Fränkische Armee stand, die durch einen einzigen glücklichen Schlag die schönsten Plane zernichten konnte, und das Oestreichische Heer jenseits des Flusses in seinen siegreichen Fortschritten aufzuhalten im Stande war. Und gerade dieß geschah. Während der Erzherzog Carl die Operationen auf dem Hundsrück eröffnete, ward das an den Ufern der Sieg und der Lahn postirte Oestreichische Corps geschlagen. Das Unglück, das dieses Corps traf, zerriß von diesem Augenblicke an die Plane der Oestreicher, welche sie auch seyn mochten.

Der Erzherzog ward gezwungen, mit der Hauptarmee über den Rhein zu gehen. Die zahlreichen Verstärkungen, welche der Erzherzog dem geschlagenen Theile der Armee entgegen führte, gaben indessen der Lage der Dinge an der Lahn bald wieder ein günstigeres Ansehen. Allein der augenblickliche Sieg ward hier zu theuer dadurch erkauft, daß man, um ihn gleichsam mit Gewalt zu erzwingen, die Gegenden des Oberrheins zu sehr von Truppen entblößte. Diesen Zeitpunkt benutzte Moreau wie ein großer General. Zuerst beschäftigte er die Aufmerksamkeit der Oestreicher am Oberrhein dadurch, daß er die Verschanzungen von Mutterstadt ꝛc. bei Mannheim, mit dem Anschein eines großen Interesse angreifen ließ, dann durch ein beträchtliches Corps, das sich in der Gegend von Hüningen versammelte, und dort einen Uebergang zu drohen schien. Nachdem er so den wahren Punkt des Angriffs hinlänglich maskirt hatte, und der siegreiche Erzherzog sich immer tiefer an dem Niederrhein fort reissen ließ, gieng er unter Umständen, die für ihn äußerst mißlich hätten werden können, und mit einer selbst vom Feinde bewunderten Kühnheit, bei Strasburg über den Rhein. Der Erzherzog eilte vom Niederrhein nach der Gränze von Schwaben. Seine Truppen fochten hier mit eben der Tapferkeit, als am Niederrhein, aber mit

wenigerm Glücke. Moreau drang mit jedem Tage tiefer in Schwaben und den Breisgau ein. Die Fränkische Armee am Niederrhein, die keiner langen Zeit bedurfte, um sich von Niederlagen zu erholen, die, wie Carnot versichert, im Plan des Feldzugs schon zum Voraus berechnet, und nur eine Kriegslist waren, rückte nunmehr wieder von Neuem vor, und die Ufer der Lahn wurden von den Oestreichern nach einer tapfern Vertheidigung verlassen. Jezt enthüllte sich der kühne Plan des Feldzugs auf das deutlichste. Die beiden Flanken der Oestreichischen Heere waren gewonnen; der Mittelpunkt der Linie, welche am Rheine hin gezogen war, ohne Mittel der Vertheidigung; ein völliger Rückzug der gesammten Kaiserlichen Heere war unvermeidlich; ganz Deutschland, sich selbst und seinem traurigen Schicksale überlassen, stand den Waffen des siegreichen Feindes offen; bald wurden die Oestreichischen Erblande selbst bedroht; nie lächelte der Gott des Kriegs einem Heere mehr, als Mars in diesem Zeitpunkte den Fränkischen Heeren.

Waren die Fortschritte, welche die republikanischen Heere in Deutschland machten, ungeheuer, so glich die Eroberung Italiens einem Wunder. Der Carnotsche Opertionsplan erstreckte sich nicht blos auf die Ufer des Rheins, er

umfaßte zu gleicher Zeit Italien, und von den Gebürgen Piemonts und Savoyens durch Italien und Tyrol vorzudringen, um sich an der Gränze von Schwaben mit einem Heere zu vereinigen, das von Strasburg abmarschiert war, war allerdings eine Idee, die man vielleicht abentheuerlich zu nennen berechtigt seyn würde, wenn sie nicht ihrer Vollendung so nahe gewesen wäre, als sie es eine Zeitlang in der That war. Hätte die Maas- und Sambrearmee das Glück begleitet, das Buonaparte in Italien und Moreau in Schwaben an ihre Fahnen zu fesseln wußten, so war sie ohne Zweifel realisirt, und dann eine der kühnsten und größten Erscheinungen in der ältern und neuern Kriegsgeschichte. Der Feldzug in Italien nahm mit den ersten Tagen des Frühlings seinen blutigen Anfang. Die Italienisch-Französische Armee befand sich während des Winters in den traurigsten Umständen, sie litt so sehr an den nothwendigsten Bedürfnissen Mangel, daß die Soldaten bei Eröffnung des Feldzugs zum Theil gezwungen waren, Linnenzeug und Thierhäute, anstatt der Strümpfe, um die Füße zu wickeln. Das Genie ihres kühnen Anführers verstand indeß selbst aus den ungünstigsten Umständen Nutzen zu ziehen. „Jetzt, agte er in einer feurigen Proklamation vor der Eröffnung des Feldzugs, jetzt leidet ihr an allem Mangel, Cameraden; allein geht mit mir nach

Italien, und eure Umständen sollen sich bald verbessern." Dieß geschah. Die Oestreichisch-Sardinische Armee, die Buonaparte an der Gränze von Piemont zu bekämpfen fand, ward in kurzer Zeit mehrmals nach einander geschlagen, und Sardinien sah sich bald ohne Rettung verlohren. Viktor Amadeus, der älteste unter allen Europäischen Monarchen, der beinahe ein ganzes Jahrhundert hindurch alle die großen und kleinen unermüdeten machiavellistischen Künste der Politik erschöpft hatte, um das Gebiet seines Landes in etwas zu erweitern, sah jetzt das mit leidenschaftlicher Anstrengung aufgeführte Gebäude seiner Größe dem unvermeidlichen Umsturze ausgesetzt, und alle Provinzen seines Staates in den Händen des Feindes. Nichts als ein schleuniger Friede konnte den König retten, der ausser seiner Residenz, auf welche Buonaparte los gieng, beinahe nichts mehr zu verlieren hatte. Dieser ward geschlossen, und Viktor Amadeus rettete seine Krone durch die Abtretung von Savoyen, Nizza und einigen andern Strichen Landes, welches sich die Ueberwinder ausbedungen. Welch ein demüthigendes Beispiel für die Entwürfe und den Stolz der Menschen! Viktor Amadeus warf bei dem Eintritte in die Coalition seine eroberungsgierigen Blicke auf die ihm bequem gelegenen Provinzen von Frankreich, und verliert die

Hälfte seiner eigenen Provinzen! Königreiche und Staaten, die sich im Laufe der Zeiten erhoben, werden wieder schwach, und neigen sich zum Falle. — Dieser Friede war für die Republik von ungemeinem Vortheile; er sicherte der Fränkischen Armee den Rücken, und setzte sie in den Stand, ihre Triumphe in Italien mit mehr Leichtigkeit und Sicherheit zu verfolgen, als ausserdem möglich gewesen seyn würde. — Der Po ward forcirt, die Lombardei erobert, und die Truppen des Kaisers bis an die Gränzen von Tyrol zurückgedrängt.

Während dieser Zeit war die Rhein- und Moselarmee bis an die Gränzen von Baiern vorgedrungen, und die kühnen Plane der Fränkischen Regierung, die Italienische Armee mit der Rhein- und diese mit der Sambrearmee zu vereinigen, schienen sich der Wirklichkeit nähern zu wollen. Aber das Schicksal, das uns seine oberherrliche Macht oft am drückendsten empfinden läßt, wenn wir uns ihr gleichsam mit Gewalt zu entwinden suchen, das Schicksal hatte es anders beschlossen. Jourdan war, unzählicher Hindernisse ungeachtet, die er zu besiegen fand, bis vorwärts Amberg und Neumark in der Oberpfalz vorgerückt, und der Erzherzog hatte alles zu befürchten, wenn es diesem General gelang, vor ihm Regensburg und

die Donau zu gewinnen. Carl bot daher alles auf, um dem unternehmenden Feinde zuvor zu kommen, und griff, nachdem er dem Wartensslebischen Corps durch einen forcirten, einsichtsvollen Marsch eine ansehnliche Verstärkung zugeführt hatte, unversehens und mit Ueberlegenheit die Bernadottsche Division an, die vorwärts Teining stand, um die Communikationen der Jourdanschen Armee zu decken. Nach einem lebhaften Gefechte ward Bernadotte zurück geworfen; der Erzherzog benutzte die errungenen Vortheile mit äusserster Lebhaftigkeit; die Stellungen der Jourdanschen Armee wurden bald von allen Seiten bedroht; die Straße von Nürnberg ward von den Oestreichern gewonnen, und der Feldherr einer vor wenig Tagen noch siegreichen Armee gezwungen, über unwegsame, vielleicht noch nie von einem Heere betretene Gebürge, seinen gefahrvollen Rückzug anzustellen, gleichsam zum Beweise, daß uns die unergründliche, neidische Göttin des Glücks dann öfters am wenigsten hold ist, wenn sie uns am meisten zu begünstigen scheint. Doch, wir schreiben nicht die Geschichte dieses thatenreichen Feldzugs, dessen Gang und zum Theil furchtbare Erscheinungen noch so nahe vor unsern Augen liegen. Kurz: Jourdan ward gezwungen, sich bis an die Ufer der Sieg zurück zu ziehen. Das Unglück, das die Sambre- und

Maasarmee betraff, stellte die Rheinarmee in der Flanke und im Rücken bloß. Dem Erzherzog entgieng die mißliche Lage dieser Armee keinen Augenblick, und man versuchte das Aeußerste, um Vortheile davon zu ziehen. Einen ganzen Monat hindurch ward Moreau, dessen Armee man von der Gränze Frankreichs als völlig abgeschnitten betrachtete, in allen — deutschen Zeitungen höchstens nur ein Rückzug durch die Schweiz gestattet, deren Neutralität er dabei hätte verletzen müssen. Die Wahrheit war, daß er öfters vom Feinde umringt, und bald in der Fronte, bald in der Flanke, bald im Rücken bedroht und angegriffen wurde; allein alle Versuche, großen Vortheil aus seiner gefährlichen Lage zu ziehen, scheiterten an den militärischen Talenten dieses Mannes, und der muthvollen Gleichmüthigkeit seiner Truppen, welche das militärische Axiom von Neuem bestätigten, daß sich eine Armee von 50,000 Mann so leicht nicht weder einsperren noch gefangen nehmen läßt. Moreau allein trugen die Cypressen der Jourdanschen Niederlage Lorbeern, und man muß es gestehen, sein Rückzug war ein Meisterstück. Er kam, nachdem er sechs Wochen lang mit einzelnen Divisionen seines Heers bald am rechten, bald am linken Ufer der Donau manövrirt, und die Corps der Generale Latour, Nauen-

Dorf und Frölich entweder geschlagen, oder getäuscht hatte, glücklich an den Ufern des Rheins an, wo er bei Hüningen über den Rhein gieng. — Ueberhaupt waren die Operationen der Rheinarmee die einzigen in Deutschland, welche mit entscheidenden militärischen Resultaten begleitet waren, und ihr Erfolg allein konnte die zahlreichen Siege, die sie erfochten, bevestigen, und bestimmt entscheiden, auf wessen Seite zuletzt am Oberrhein die Früchte so vieler Anstrengungen bleiben würden. Offenbar sind diese auf Seiten der Republikaner zu suchen, so lange sie Meister von den Brückenschanzen von Hüningen, und von der Veste Kehl bleiben.

Während man sich mit so heftiger Anstrengung im östlichen und nördlichen Theile von Deutschland schlug, schienen beide Partheien in Italien sich selbst zu übertreffen. Buonaparte hatte die ungemein geschwächte Oestreichische Armee bis an die Gränze von Tyrol zurück geworfen, und belagerte jetzt Mantua. Schon ist diese wichtige Vestung ihrem Falle nahe; aber die Oestreichische Armee, die ausserordentliche Verstärkungen erhalten hat, rückt unter Wurmsers Anführung, der sie jetzt commandirt, von neuem vor, und entsetzt dieselbe. Allein der Sieg geht abermals plötzlich von der einen Seite zur andern über.

Wurmser genießt seine Triumphe nur zwei Tage. Buonaparte greift ihn von Neuem an, er wird geschlagen, und rettet sich mit den Trümmern seiner Armee in die Gebürge von Tyrol. Hier hält er sich eine Zeitlang ruhig, während Buonaparte von Neuem Anstalten trift, die Belagerung von Mantua zu Stande zu bringen. Man führt inzwischen Wurmsern von allen Seiten Verstärkungen zu, er versucht es noch einmal der bedrängten Vestung, deren Besitz für die Eroberung Italiens entscheidet, zu Hülfe zu kommen, und wird nach vielen blutigen Gefechten, mit seiner Armee bei Mantua zuerst eingeschlossen, und endlich innerhalb der Mauern dieses weitläuftigen Platzes förmlich belagert. Während sich der Feldmarschall in dieser verzweiflungsvollen Lage befindet, werden die beiden einzelnen Corps seiner Armee in Tyrol und Friaul, die jetzt mit ihm und dem größern Theil der Armee in Mantua in keiner Verbindung mehr stehen, durch alle Truppen, die man nur aufzubringen im Stande ist, verstärkt. Man bestimmt einen neuen General für die zusammen gebrachten Truppen, und, nachdem Wurmser schon bei zwei Monate in Mantua blokirt ist, rücken sie Anfangs Novembers zum viertenmal vor, um Mantua, dessen Besatzung sich auf 25 bis 27,000 Mann belauft, zu befreien. Eine merkwürdige, in ihrer Art eigene, und verschlun-

gene Kriegsscene! — Noch ist ausser einigen vorläufigen Gefechten, die für die Oestreicher nicht unglücklich waren, nichts von Entscheidung vorgefallen, und man muß erwarten, ob es dieser abermaligen Armee der Mathuriner, die, wie diese Ordensbrüder, vermöge ihres Gelübdes, Gefangene befreien soll, gelingen werde, ihren wichtigen Zweck zu erreichen. Ohne Widerrede wird die endliche Entscheidung dieser Krise in militärischer Rücksicht, und bei längerer Fortsetzung des Krieges wichtig seyn; allein, wenn Oestreich sowohl, als die Republik ihr gegenseitiges Staatsinteresse kennen, so wird dieß alles keinen überwiegenden Einfluß auf die Negoziationen haben dürfen, durch die ihre Vortheile entschieden werden müssen. Möchte jede siegende Parthei, wenn ihr das Glück lächelt, bedenken, daß die größte Gefahr der Siege die ist, daß sie immer zu neuen Siegen verleiten, die unter gewissen Umständen oft mehr nachtheilig, als nützlich seyn können, und daß die Politik und die Unterhandlungen nirgends eine sichere Grundlage haben können, so bald man im Felde auf Wunder rechnet. Doch davon mehr im folgenden Abschnitte! —

Zweyter Abschnitt.

Thatenreich, aber für keine Parthei entscheidend, endigte sich, wie man aus dieser flüchtigen Darstellung sieht, demzufolge dieser Feldzug. England hofft durch denselben den französischen Finanzen den letzten Stoß zu geben — und siehe! die Republik ist stärker durch Papiergeld, als England durch baares Geld; sie erobert Italien und einen großen Theil von Deutschland, und die Schätze beider Länder stehn ihr zu Gebott, während England mit jedem Jahr dem Zeitpunkte eines unvermeidlichen Bankerotts näher rückt. Auf der andern Seite hofft die Republik durch selbigen den Kaiser zu einem Separat-Frieden zu nöthigen; allein ihre Armeen in Deutschland werden geschlagen, und dieß große Projekt scheitert. So lehrte dieser blutige Feldzug beide Theile ihre wechselseitigen Kräfte kennen, indem sie dieselben auf das äußerste spannten, und schon aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, muß er die Republik sowohl als die Verbündeten, (wenn sich auch weiter keine Resultate aus den Erscheinungen, welche er darstellte, herleiten ließen!) für den Frieden geneigter machen, und so wäre dann doch immer für die Menschheit genug durch denselben gewon-

nen. — Und in der That finden wir, daß das die gegenwärtige Stimmung der kriegführenden Mächte ist.

Die Republik, England und Oestreich, alle wünschen den Frieden; das Schicksal ganzer Staaten ist seiner Entscheidung nahe; das Interesse der ganzen Menschheit ist bei einem Friedensschlusse im Spiele, durch den nicht, wie gewöhnlich, ein Paar verheerte Gränzplätze entweder behauptet, oder an den Feind zurück gegeben werden: sondern der das politische Gewicht eines mächtigen, wiedergebohrnen Staates, der eine Zeitlang aus der Reihe des politischen Staatskörpers von Europa gleichsam verschwunden war, bestimmen wird, und die innere Verfassung ganzer Provinzen und Länderschaften einer neuen Ordnung der Dinge unterwirft.

Es ist indessen unmöglich, sich über die gegenwärtige Lage, die Bedürfnisse, und das gegenseitige Staatsinteresse von Europa einen richtigen Begriff zu bilden, ohne das politische System der beiden, in Hinsicht der jetzigen Krise der Angelegenheiten, wichtigsten Mächte unsers Welttheils, Rußlands und Englands, genauer zu kennen. Vor einigen Jahrhunderten, als die Politik nur noch jenseits der Alpen ihren Thron aufge-

schlagen hatte, wäre eine solche Darstellung ohne Widerrede eine dädalische Vermessenheit gewesen; in unserm gegenwärtigen Zeitalter gränzt ein bescheidener Versuch dieser Art so wenig an Verwegenheit, daß vielmehr, wie unsere Zeitperiode in mehreren auffallenden Erscheinungen bewiesen hat, der Fall als Wahrheit eintritt, den Friedrich der Einzige schon bemerket: „In allen Staaten giebt es eine Anzahl Bürger, welche, vom Geräusche der Staatsgeschäffte entfernt, sie ohne Leidenschaft ansehen, und eben dadurch richtig über dieselben urtheilen; indeß diejenigen, welche das Steuerruder in Händen führen, die Gegenstände nur mit getäuschten Augen betrachten, nur nach den Truggestalten, die ihnen ihre Einbildungskraft vorspiegelt, urtheilen, und oft durch die Folgen eines falsch gethanen Schrittes in eine Verkettung von Wirkung und Ursache hinein gezogen werden, welche sie nie voraus sehen konnten. Hinterlassene Werke Friedrichs II Th. IV. S. 161. der Leipziger Ausgabe.

I.

Die ungeheure Macht Rußlands ist bekannt, und von den meisten politischen Schriftstellern schon unzähligemal, vielleicht in allzufurchtbarem Lichte dargestellt worden. Indessen ist es immer wahr: Rußlands Uebergewicht wird an der Chinesischen Mauer gefürchtet; droht, die Pforte

aus ihren Angeln zu wiegen; erschüttert den Persischen Golfo; schreibt im Norden von Europa Gesetze vor; hallt in Deutschland wieder, und weiß sich in Westen und Süden von Europa Ehrfurcht zu verschaffen. Ohne Uebertreibung sagt Friedrich II daher schon von Peter dem Großen: „Man kann auf Peter I anwenden, was Homer von Jupiter sagt: „Mit drey Schritten war er am Ende des Weltalls.“ In der That: Schweden demüthigen, Polen mehrere Könige hinter einander geben, die Ottomannische Pforte niederdrücken, und Truppen ausschicken, um die Franzosen an der Gränze ihres Landes zu schlagen, das heißt wohl, bis ans Ende der Welt schreiten. Die Natur schien sich zu Anfange dieses Jahrhunderts an den beiden ausserordentlichen Menschen des Nords, Peter und Karl, erschöpft zu haben. Karl XII, in dessen erstern Regierungsjahren Schweden sich nochmals, wie ein Komet, zeigte, der, ehe er sich im unermeßlichen Raume verliert, einen majestätischen Glanz von sich strahlt, unterlag den weisern Planen und dem Glücke dieses Peter I. Schweden ward durch seine Feinde zerstückelt, und von diesem Augenblicke an gieng Rußland gleichsam aus dem Nichts hervor, um auf einmal mit Größe zu erscheinen, und seinen Platz in der Reihe der furchtbarsten Mächte einzunehmen. Peter I erbaute Peters-

burg, und schuff Menschen, Soldaten und Staatsmänner in seinem neu errichteten Reiche. Durch den Krieg gegen Schweden, dessen Truppen im Anfange unsers Jahrhunderts die geübtesten Krieger Europens waren, bildete Peter I seine undisciplinirten Kriegshaufen zu taktischen Kriegern. — Jeder Verlust, den dieser ausserordentliche Mann Jahre hindurch in dieser Rücksicht mit der Standhaftigkeit eines großen Genie's ertrug, unterrichtete ihn von den Mängeln seines Heeres, und lehrte ihn, sie verbessern. Was als das erste Meisterstück seiner Politik betrachtet werden kann, ist die Erbauung Petersburgs, und die Verlegung seiner Residenz von dem entfernten Moskau, das mehr Asien, als Europa, angehörte, nach dieser Stadt, die den übrigen Europäischen Staaten so nahe als möglich lag, und wodurch er die Monarchie mit Europa in engere Verbindung setzte. Ein anderer Plan, der von der tiefsten Staatsklugheit dieses Monarchen zeugte, war durch seinen Tod vereitelt. „Peter, sagt Friedrich davon Th. I. S. 55. 56., hatte sich ein Projekt entworfen, das vor ihm noch nie ein Fürst gefaßt hatte. Anstatt daß die meisten Eroberer nur immer beschäftigt sind, ihre Gränzen auszudehnen, dachte er darauf, die seinigen einzuschränken; weil er sahe, daß seine Staaten, in Vergleich gegen ihre große Aus-

dehnung, sehr schlecht bevölkert waren. Er wollte die zwölf Millionen Einwohner, die in diesem Kaiserthume aus einander gestreut sind, zwischen Petersburg, Moskau, Kasan und der Ukraine zusammen ziehen, um diesen Theil gut zu bevölkern und anzubauen: zu vertheidigen würde derselbe leicht gewesen seyn durch die Wüsteneyen, welche ihn dann umgeben, und von den Persern, Türken und Tartarn getrennt hätten u. s. w." Peter I, dessen Thätigkeit alle Gegenstände, die mit dem Flore seines Reiches in Verbindung standen, umfaßte, hatte nur Zeit gehabt, den ersten Grund zu einer Marine zu legen, und seine Handelsentwürfe gleichsam blos zu skizziren. Das Glück, oder der Genius, der den Staaten vorsteht, wollte indeß, daß alle diese Gegenstände unter den weisen und thätigen Czarinnen, die ihm in der Regierung folgten, ungeheure Fortschritte machen sollten, und in unserm gegenwärtigen Zeitpunkte sind durch die bewundernswürdige Staatsklugheit und beyspiellose Thätigkeit der großen Katharina die Politik, das Militär, die Marine, der Handel und die bereits vollendeten, und vielleicht noch im Schooße der Zeit liegenden Plane dieses kolossalischen Staates zu gleicher Zeit der Gegenstand der Bewunderung, und der gerechten Eifersucht von ganz Europa. —

Und dessen ungeachtet wage ich es zu sagen, Rußland ist in allen diesen Rücksichten so furchtbar nicht, als man es gewöhnlich darstellt. Gerade in seiner unermeßlichen Größe liegt seine Schwäche. Denn, sollte Rußland über kurz oder lang einmal gezwungen seyn, — und dieser Fall würde z. B. in einem Kriege gegen die Pforte, Preussen und Schweden eintreten — seine Asiatischen, durch einen beinahe unendlichen Raum von den Europäischen Besitzungen getrennten, Provinzen zu sehr zu entblößen: ist es dann nicht mehr, als wahrscheinlich, daß diese das Schicksal aller großen Asiatischen Reiche erwartet? Ganze Provinzen können und werden sich dann los reissen, und aus Statthalterschaften werden sich unabhängige Staaten bilden. Ein innerer Krieg würde die Folge davon seyn, und nichts hat Rußland mehr zu fürchten, als eben diesen. Wie entvölkert sind ferner die meisten Besitzungen dieses ungeheuren Staates? Im ganzen unermeßlichen Rußland wird die Zahl der Einwohner nicht über 32 Millionen steigen, während Deutschland 27 Millionen zählt. Durch Kriege und den Druck der Aristokratie, und der Leibeigenschaft hat die Bevölkerung im alten Rußland, anstatt zuzunehmen, selbst in neuern Zeiten beträchtlich abgenommen. In Asien besitzt es Provinzen, in welchen man nicht über zwölf Seelen auf eine Meile findet,

und um sich zu überzeugen, wie sehr die Volksmenge von Zeit zu Zeit noch immer abnimmt, darf man nur Coxes Reise oder selbst die Bemerkungen von Herrmann und Kraft über die Bevölkerung Rußlands; im 4ten Bande der Nov. Act. Acad. Scient. Imp. Petropolit. 1739, im Auszuge in Zimmermanns Annalen 1790. Stück II nachlesen. — So furchtbar auch die Summe von 500,000 Kriegern zu seyn scheint, die Rußland ungefähr unterhält, so erlaubt die ausserordentliche Ausdehnung des Reichs, verbunden mit andern aus dem Finanzsystem und der geographischen Lage des Reichs hergenommenen Umständen, doch nicht mit mehr, als höchstens 150,000 bis 160,000 Mann gegen einen auswärtigen Feind aufzutreten, und diese Macht ist in Parallele mit der von Oestreich oder Preussen doch in der That so überwiegend und furchtbar nicht. Dann hat Rußland seit dem Anfange dieses Jahrhunderts beinahe beständig blutige Kriege geführt, welche seine Finanzen ausnehmend erschöpften. Stets überstieg daher die Ausgabe die Einnahme, und einsichtsvolle Staatsmänner berechnen die Schuldenlast dieses Staates zu funfzig Millionen Rubel. Rechnet man hiezu noch hundert Millionen Rubel an Papiergeld, die in jedem Betrachte als eine innere Staatsschuld anzusehen sind; so ist man berechtiget, die Schulden der Monarchie auf

hundert und funfzig Millionen Rubel anzusetzen. Auch täusche man sich nicht in Rücksicht der ansehnlichen neuesten Eroberungen Rußlands. Die Krimm, welche ehemals von 400,000 Einwohnern bewohnt wurde, besitzt deren gegenwärtig nicht über 50,000, deren Umstände vor der Hand noch nicht die besten sind. Der durch den leztern Friedensschluß neu erlangte Landstrich zwischen dem Dnieper und Dniester ist bekanntlich mehr eine Wüste, als eine kultivirte, bewohnte Provinz, und nur wegen des Besitzes von Oczakow in politischer und militärischer Hinsicht für Rußland wichtig. In den von Pohlen neu eroberten Provinzen ist der volksarme Theil bei Weitem der größte, und diese Provinzen bedürfen der thätigsten Unterstützung, wenn sie das werden sollen, was Catharina aus ihnen machen wird. Ueberdieß entvölkert sich das Russische Pohlen ungemein, denn Tausende von seinen Bewohnern glauben der Oestreichischen Regierung den Vorzug geben zu müssen, wodurch das Oestreichische Pohlen an Bevölkerung beträchtlich gewinnt. Offenbar würde es, wie diese Thatsachen beweißen, deßhalb einen Mangel an politischen Einsichten verrathen, wenn man Rußlands wirkliche Macht mit der chimärischen Macht seiner unermeßlichen Gränzen u. s. w. verwechselte, und zwischen dem, was es ist, und dem,

was es seyn könnte, eine ungleiche Parallele zieht!

Aber — ob es das nicht wollen und — werden wird, was es seyn kann? Ob ihm nicht seine inneren und äußeren Verhältnisse in dieser Rücksicht bestimmte Gesetze zur Befolgung vorzeichnen? — Dieß ist die interessante Frage, und wahrlich in dieser Hinsicht wird jeder Politiker überzeugt seyn, daß Rußland nicht bloß einen Platz in der Reihe der vornehmsten Mächte Europens verdient, sondern daß es unmittelbar, als die erste Macht dieses Welttheils betrachtet werden kann. Mit einem Worte, das Petersburger Kabinet ist, wegen seiner, aus den innern und äußern unveränderlichen Verhältnissen des Staats hervor gehenden Plane, das furchtbarste für Europa, und zu gleicher Zeit das planmäßigste, das kühnste und glücklichste, das sich denken läßt. Ja, dieses Kabinet kennt seine unwandelbare politischen Vortheile so gut; es weiß die Umstände so geschickt zu erzeugen, zu leiten und für seine Bedürfnisse zu benutzen, daß es beinahe nichts dem Zufalle überläßt. Der Dichter würde ihm ein Divinitionsvermögen zuschreiben, und sagen, Catharina spiele in den entscheidendsten Krisen Europens die Rolle der Vorsehung. In der

That, es giebt kein politisches System in Europa, das einen so festen Gang geht, als das Russische seit einem ganzen Jahrhundert. In seinen Planen ist nichts fragmentarisch — alles ist kalt und kühn berechnetes System, das die Umstände schafft, je nachdem es das Staatsinteresse oder die jedesmaligen Bedürfnisse erfordern; das den Verbindungen, die ihm gefährlich werden könnten, eine ablenkende Richtung zu geben; die Aufmerksamkeit der rege werdenden Eifersucht, oder des sich durchkreuzenden Interesse von sich ab, auf andere Gegenstände zu leiten, und auf den Punkt, den es will, zu fixiren; das die Fehler der Europäischen Politik ohne Schonung zu rächen, und aus allem Nutzen zu ziehen versteht. Die Geschichte unsers ganzen Jahrhunderts ist Ein großes Belege für diese interessante politische Wahrheit, auf die der Beobachter immer zurück kommen muß; denn es gehört doch wohl in der That ein festes, für die Bedürfnisse des Staatsinteresse nach allen seinen Verhältnissen berechnetes System; es gehören seltene Regenteneigenschaften dazu, um einem Reiche in so kurzer Zeit ein so glänzendes und entscheidendes Uebergewicht zu verschaffen, das so reichhaltig in seinen Folgen, und so entscheidend für Gegenwart und Zukunft ist. Und hierin liegt die eigentliche Größe und Furchtbarkeit Rußlands, ja! aus diesem

Gesichtspunkte betrachtet, ist eben die schwache Seite dieses Kolosses die Quelle der gegründetsten Besorgnisse. Dieß ist kein Widerspruch, so sehr diese Behauptung auch den Anschein eines Widerspruchs an der Stirne zu tragen scheint. Verfolgen wir diese Betrachtung noch einen Augenblick, und wir werden uns davon überzeugen. — Die Schwäche der Russischen Monarchie besteht in ihrer ungeheuren Ausdehnung, und in ihren wüsten, weit entlegenen Provinzen. Allein gerade diese innere schwache Beschaffenheit des Staats schreibt dem einsichtsvollen Kabinet in Rücksicht seiner äussern Verhältnisse zu dem übrigen Europa ein System vor, dessen Grund schon Peter der Große legte, und von dem man sich bis diesen Augenblick nicht entfernt hat. Was that Peter I in dieser Rücksicht? Er verlegte, wie oben bemerkt worden, die Hauptstadt der Monarchie dem übrigen Europa so nahe, als immer möglich, ja, er war selbst entschlossen, seine Asiatischen Provinzen in eine große Wüste zu verwandeln, und alle Einwohner seines Reiches zwischen Petersburg, Moskau, Kasan und der Ukraine zusammen zu ziehen, um selbiges dadurch zu concentriren und zu verstärken. Dieß Letztere hieß vielleicht, der Vorsehung unmittelbar in ihre Plane greifen, die die Bevölkerung des Ganzen, weisen Gesetzen

unterworfen hat, und ist bis jezt noch nicht realisirt worden. Aus allem aber erhellet indessen doch die unverkennbare Absicht Peter I, mit Gewalt in die Reihe der Europäischen Fürsten einzutreten, und daß sich seine großen Nachfolgerinnen von diesem erhabenen Ehrgeize nicht entfernt haben, beweiset die Geschichte ihrer Thaten und kühnen Unternehmungen. Es giebt in dieser Rücksicht nur Ein Gesetz für das Russische Kabinett: Jede Gelegenheit zu benutzen, um sich gegen Westen und Osten von Europa zu vergrößern. Wird nur dieses Projekt mit Standhaftigkeit verfolgt und erreicht, so ist der Verlust der entlegenern Asiatischen Provinzen mit der Zeit vielleicht als ein Gewinn zu betrachten. — Vielleicht sucht man dann im Laufe der Zeit, die alles zu verwirklichen im Stande ist, Peters großes Projekt in Rücksicht dieses Theils der Monarchie unter weisen Modifikationen zu vollenden: vielleicht überläßt man, wenn die Ausdehnung des Staats einmal Gefahr drohen sollte, das entlegnere Asien, als einen unabhängigen Staat einem Prinzen des Hauses, oder einem Günstling, den man durch Influenz beherrscht — kurz, Rußland wird und muß sich in Europa vergrößern, und sollte es selbst mit Gefahr sein Asien zu verlieren, dessen

Schwäche es kennt, geschehen. Daß Rußland diesem Plane getreu, nicht unterlassen hat, mit einem erstaunenswürdigen Aufwand von politischen Machinationen und glücklichen Ereignissen, deren Schöpfer es meistentheils war, für sein Interesse zu arbeiten, lehren uns insonderheit die Begebenheiten der neuesten Zeitgeschichte sehr in die Augen fallend. Es ist immer die Politik der Eroberer gewesen, in einem Lande, auf das sie ihre Blicke geheftet hatten, sey es unter welchem Vorwande es wolle, erst festen Fuß zu fassen, und sich Einfluß zu verschaffen. Dieß ist das schwerste — hat man aber auch diesen nur einmal, so macht sich das Uebrige endlich schon von selbst. Wenden wir diese Maximen auf Rußland an, so müssen wir erstaunen, wenn wir bemerken, mit welcher unermüdeten Klugheit sich dieses Cabinet auf Schweden, Pohlen, Kurland u. s. w. Einfluß zu verschaffen wußte, bis endlich die beiden leztern Staaten dem Uebergewichte jener Influenz unterlagen, und der Monarchie förmlich einverleibt wurden.

Niemals zeigte sich indeß die Russische Politik in einem glänzendern Lichte, als während des jetzigen Revolutionskrieges. — Man weiß es, mit welchen kühnen Aussichten der letztere Türkenkrieg von Seiten Rußlands und Oestreichs unter-

nommen wurde, die unter dem Namen des sogenannten Orientalischen Projekts bekannt sind. Aber leider stürzte sich das Haus Oestreich dadurch in eine verzweiflungsvolle Lage. Dieser unglückliche Krieg kostete Joseph II, der eines längern und glücklichern Lebens werth gewesen wäre, das Leben. Sein staatskluger Nachfolger, Leopold II, der, als er die Regierung antrat, die ganze Monarchie in einem Zustande der Zerrüttung und Gährung fand, und zugleich von Preußen, der Pforte und innern Unruhen bedroht wurde, rettete die Monarchie, wie es scheint, dadurch, daß er die von den Türken gemachten Eroberungen zurück gab. Rußland dagegen, das Preußen und England trozte, behauptete das wichtige Oczakow und den Landstrich bis an den Dniester. Ganz der Gang des vorigen Oestreichisch-Russischen Türkenkrieges, (in den Jahren 1736 — 1739.) wo das Glück der Russen den Muth und die Hoffnungen der Oestreicher entflammte, und jene Provinzen eroberten, während diese Belgrad, Servien und die Wallachey verloren. So viel Glück auf der einen, und so viel Unglück auf der andern Seite, erregte jezt, wie damals, Mißfallen, und die Eifersucht des Wiener Hofes. Leopold und Friedrich Wilhelm näherten sich einander, und bald kam zur Verwunderung der Welt zwischen Oestreich und Preußen eine

förmliche und enge Verbindung zu Stande. Diese Verbindung mußte ihrer Natur nach die ganze Aufmerksamkeit des Petersburger Kabinetts auf sich ziehen; und war im Stande, die Plane dieses Reiches in ihrem kühnen Auffluge, wo nicht gänzlich zu zerstören, doch vor die Gegenwart ungemein zu erschweren, oder zurück zu setzen. Nichts im weiten Umfange des kreisenden Spielraums, den die Politik der Europäischen Kabinette durchlaufen kann, muß das Russische Kabinett unermüdeter zu verhindern suchen, als eine Verbindung zwischen Oestreich, Preußen und der Pforte, die einmal entweder durch gleichseitige Bedürfnisse, oder durch politische Vorurtheile, oder (wie dießmal der Fall war) durch wahre Staatsklugheit zu Stande kommen könnte. Was that daher die Russische Staatskunst in dieser, für sie so wichtigen, Krise? Man lernt den Gang und die Pläne der Kabinetter nie besser kennen, und richtiger beurtheilen, als wenn man ihr Benehmen in solchen entscheidenden Augenblicken aufmerksam beobachtet, und mit ihrem Staatsinteresse komprimirt. Sie gab dieser, für ihr Staatsinteresse so nachtheiligen, mächtigen Verbindung eine glückliche Wendung nach Süd-West. Die Fränkische Revolution setzte in diesem Zeitpunkte Alles in Bewegung. Von Frankreich giengen über Menschenrechte, Staatsverträge u.s.w.

Grundsätze aus, vor welchen man an den meisten Höfen zurück zu beben Ursache zu haben glaubte. Dieß erzeugte unter den damaligen Umständen eine Art von monarchischem Gemeingeist, der unter dem Namen der Coalition bekannt genug ist. Ohne Zweifel würde indessen, der Pillnitzer Convention ungeachtet, die Coalition noch nicht so geschwind thätigen Antheil an den Fränkischen Begebenheiten genommen haben, wenn nicht das Schicksal Leopold II, dessen Politik einen sehr abgemessenen, vorsichtigen Gang gieng, unerwartet vom Throne abgerufen hätte. Von diesem Augenblicke an flutheten die Heere von beynahe ganz Europa an die Ufer des Rheins, und man glaubte sich am Ende des achtzehnten Jahrhunderts in die Zeiten jener berühmten Völkerwanderungen versetzt zu sehen, die man nicht gerne mit unsern Zeiten parallelisirt. Die Russische Politik war bey dieser ausserordentlichen Ebbe und Fluth von den auffallendsten politischen Erscheinungen vielleicht am geschäfftigsten — nur freilich im Verhältniß zu Oestreich, Preußen u. s. w. mit dem kleinen Unterschied, daß sich Rußlands Heere nicht in Bewegung setzten, und seine Flotten ruhig in den Häfen der Ostsee liegen blieben. Während sich solchergestalt Oestreich und Preußen erschöpften, den Französischen Freiheitsschwindel wie man sich ausdrückte, im Keime zu ersticken,

und Ludwig XVI, dessen Macht durch eine neu organisirte Constitution beschränkt worden war, von Neuem den Besitz der verlornen Alleinherrschaft zu erkämpfen; waren Pohlen und Kurland die Belohnungen, welche Rußland für seine weisere Staatsklugheit davon trug. In Wahrheit, man kann es sich nicht verhehlen, ganz Europa, durch politische Machinationen von Seiten Rußlands und Englands geblendet, durch eine ohne Zweifel übertriebene Furcht aufgeschreckt, und durch Leichtgläubigkeit getäuscht, ganz Europa vergaß eine Zeitlang, was es sich selbst schuldig war, und arbeitete durch Erschöpfung seiner Finanzen und Zugrundrichtung seiner Heere gemeinschaftlich mit Rußland an den Vergrößerungsplanen dieser Macht *). Dieser Zeitpunkt

---

* Nichts kann in Hinsicht auf die oben gemachten Bemerkungen interessanter seyn, als die folgenden beiden Noten, die keines Kommentars bedürfen, und beide in ihrer Art als diplomatische Meisterstücke betrachtet werden können.

Abschrift einer Depesche des Grafen von Ostermann an den Herrn von Bützow, Chargé d'Affaires des Russischen Hofes zu Madrid, d. d. St. Petersburg, den 25. December 1795.

Die Kaiserin, mein Herr, hatte durch die öffentlichen Blätter den Frieden zwischen Spanien und den Franzosen erfahren, und das empfindliche Mißvergnügen, welches Ihro Kaiserl. Majestät über ein

setzte das entschiedene Uebergewicht Rußlands ausser allem Zweifel; er legte dem überraschten Europa den glänzenden und festen Gang seiner Politik vor Augen, und leitet zu der sehr natürlichen Frage: „Hat Rußland mit dem Besitz

---

so unangenehmes und unerwartetes Ereigniß empfanden, mußte noch erhöht werden, als Ihr davon die Gewißheit durch den Minister Sr. Katholischen Majestät bestätiget wurde. — — Ohne Zweifel hat es dem Herzen Sr. Katholischen Majestät unendlich viel gekostet, mit denjenigen in Unterhandlung zu treten, die mit ihren Händen das Oberhaupt Seines Erlauchtes Hauses hingerichtet haben, und mit diesen Stöhrern der Sicherheit und Ruhe von ganz Europa endlich einen Friedens-Traktat zu schließen. Niemand schätzt und beurtheilt besser als Ihro Kaiserl. Majestät alle Widerwärtigkeiten und Hindernisse, die Se. Katholische Majestät übersteigen mußten, ehe Sie Sich zu einem solchen Schritt entschließen konnten, der dem Anschein nach durch die dringendste Nothwendigkeit und die drohendste Gefahr bewirkt worden ist.

Ihro Kaiserl. Majestät, die auf keine andre Art die Bewegungsgründe erklären können, die Se. K. Majestät zu dem Entschluße brachten, dergestalt Ihr Interesse von dem der Coalition zu trennen, beharren um desto stärker bey der Meinung, daß Se. Katholische Majestät, ungeachtet dieser plötzlich ergangenen Veränderung, mit nicht minderer Aufrichtigkeit an dem glücklichen Erfolge der Operatio-

von Polen und Kurland seinen Vergrößerungsplanen im Norden und Westen von Europa nunmehr wohl die äußersten und letzten Gränzen gesetzt?"

---

nen der coalisirten Mächte Antheil nehmen werden. Mit noch stärkerem Grunde schmeicheln Sich Ihro Kaiserl. Majestät, daß Se. Katholische Majestät, weit entfernt, durch irgend ein Hinderniß, von welcher Beschaffenheit es auch sey, die Maaßregeln aufzuhalten, die sie gemeinschaftlich, um ihre neuen Bemühungen zu sichern, genommen haben, die Reinheit ihrer Absichten verkennen, und sie sogar durch alle Beförderungsmittel unterstützen werden, welche die Neutralität, zu welcher Sie im Fall seyn möchten, Sich zu entschließen, nicht beeinträchtigen.

Se. Katholische Majestät können den Umfang des Interesse, welches an die Sache, die die Coalition vertheidigt, geknüpft ist, nicht aus dem Gesichte verloren haben. Ordnung und Ruhe wieder herzustellen, die Völker zu ihrer Pflicht zurück zu führen, Europa endlich vor der gefährlichsten Ansteckung zu sichern, dieß sind die höchstwichtigen Absichten, die die coalisirten Mächte bewogen haben, ihre Absichten zu vereinigen, und gemeinschaftlich alle ihre Mittel anzuwenden, um sie, um welchen Preis es auch sey, triumphiren zu lassen.

In dieser Absicht haben die drey Höfe so eben durch den feierlichsten Allianz-Traktat die Bande, die sie schon vereinigten, noch enger geknüpft. Ihr Interesse ist darin gegenseitig so

Schon der Philosoph, der diese Frage aus dem Innern und Unveränderlichen im Menschen zu beantworten aufgefordert würde, würde sie ohne Widerrede geradezu mit Nein! beantworten müssen: wie viel mehr der Politiker, der den

---

verwebt, und ihre Absicht so entschieden, daß es unmöglich seyn würde, einem von ihnen, in der Absicht, die Coalition von ihrem wesentlichen Gegenstande abzuziehen, ein Hinderniß in den Weg zu stellen, ohne auch die andern zur lebhaften Theilnahme daran zu bewegen. Von dieser Beschaffenheit ist vorzüglich die Lage Ihrer Kaiserlichen Majestät gegen den König von Großbrittannien, so, daß Ihro Kaiserliche Majestät bey der erforderlichen Gelegenheit Ihre Hülfe und wirksamste Unterstützung schuldig seyn würden. — — —

Diese wichtigen Betrachtungen, verbunden mit denjenigen, welche aus der wahrhaften Neigung Sr. Katholischen Majestät für die gemeinschaftliche Sache gezogen sind, haben schon im Voraus Ihrer Kaiserlichen Majestät über das Betragen, welches Se. Katholische Majestät beobachten werden, alle Bedenklichkeiten benommen. Es wird aufrichtig und redlich seyn; und es würde Ihnen zuwider seyn, nur argwöhnen zu können, daß Se. Kathol. Majestät in irgend einem Falle Mittel begünstigen könnten, die den Absichten der drey Höfe entgegen gesetzt wären u. s. w. u. s. w.

Geist großer Staaten, und besonders großer Monarchien kennt, und im Buche der Erfahrung studirt. „Der beständige Grundsatz der Fürsten ist, sich zu vergrößern, so viel es ihre Macht erlaubt; und obgleich diese Vergrößerung

---

Wörtliche Uebersetzung der Antwort Sr. Excellenz des Herrn Friedens-Fürsten, an den Herrn von Bützow. Datirt von Santa-Cruz, den 17ten März 1796.

Ich habe Ihren Brief vom vergangenen 22sten Februar, nebst der Abschrift von der Depesche erhalten, die Sie, mein Herr, durch den letztern Londner Courier von Ihrem Hofe erhalten haben, und muß hierdurch darauf antworten, daß der König, mein Herr, mit vielem Vergnügen die freundschaftlichen und wechselseitigen Aeusserungen vernommen hat, mit denen man Ihm von Seiten Ihrer Kaiserlichen Majestät die mit den Höfen von London und Wien geschlossene Allianz bekannt macht, die gewiß nicht durch die Umstände, in welchen sich Polen befand, wird verursacht worden seyn, indem die Macht der Kaiserin da hätte angewendet werden können, wo sich die aller Könige vereinigte, die durch ihre Existenz verpflichtet, sich zur Unterstützung ihrer Rechte verbanden. In jenem Zeitpunkte

entweder nach der Lage der Staaten, oder nach der Macht der Nachbarn, oder nach dem glücklichen Zusammenfluß der Umstände, verschiedenen und unendlich mannichfaltigen Abänderungen unterworfen ist; so bleibt der Grundsatz nichts de-

gab der König, mein Herr, die größten Beweise seines Schmerzens über das Unglück eines geliebten Cousins, und sah voraus, daß seine Staaten sich der allgemeinen Verdorbenheit näherten, zu welcher ein gränzenloser Wahnsinn bringt. Er führte Krieg mit den Tyrannen, aber nie konnte er erfahren, wer sie wären, denn er wußte nicht, indem sie dem Eigensinn ihrer Unbeständigkeit folgten, wer die guten Franzosen wären, die die Sache ihres Königs vertheidigten. Er konnte nur einsehen und ergründen, daß einige Opfer ihrer Ehre seine wahre Anhänger waren, die ihn bis zum Grabe begleiteten. Indessen war aber das Verlangen des Königs, meines Herrn, so groß, daß er, ungeachtet der übelgegründeten Hoffnungen, die ihm von den vereinigten Höfen gemacht wurden, dennoch den thätigsten und kostbarsten Krieg fortsetzte. Es war kein Souveräne, dem er nicht, um sich mit ihm zu vereinigen, vortheilhafte Aussichten vorgeschlagen hätte, und unter ihnen wurde die Kaiserin in verschiedenen Epochen, seit den leztern Monaten des Jahres 1791, und in dem Laufe des Jahres 1792, durch den Herrn von Galvez, Spanischen Minister in Rußland, und den Herrn von Zinowieff, der sich in derselben Eigenschaft zu Madrid befand,

sto weniger unveränderlich, und die Fürsten lassen nie davon ab: es kommt dabei auf ihren sogenannten Ruhm an; mit einem Worte, sie müssen sich vergrößern." Hinterlassene Werke Friedrichs II. Th. VI. S.

---

vorzüglich aber im Oktober von 1792 und im Dec. von 1793 zur Berathschlagung ersucht — — — Ungeachtet alles dieses gab auch selbst nicht einmal der geringste kleinste Umstand irgend eine Hoffnung zu einem wirksamen Beytritte der Kaiserin. Wir haben auch nicht gesehen, daß Ihre Waffen durch die Besitznahme von Polen haben abgehalten werden können. In dieser Lage beschloß der König, mein Herr, ohne Zweifel aus Furcht und Besorgniß übler Folgen fur sein Königreich, Frieden zu schließen, indem er allein seine Ueberlegung zu Rathe zog, überzeugt, daß, wenn er im Kriege keine Hülfe erhielte, diejenige, die man ihm für den Frieden anbieten würde, noch minder wirksam seyn möchte. Dieß ist der Zustand, in welchem Spanien sich befindet, und Se. Katholische Majestät verpflichten sich, alles dasjenige, was Sie für das Wohl der gemeinen Sache versprochen haben, zu erfüllen, indem Sie von jetzt an alle Maaßregeln ablehnen müssen welche keine consequente Bestimmung haben. Ich habe die Ehre u. s. w.

Unterzeichnet: der Fürst de la Paz.

S. Politisches Journal. Monat Sept. 1796.

24. Leipz. Ausgabe. — Daß Rußland hier keine Ausnahme macht, ergiebt sich, wenn man erwägt, was dessen so eben entwickeltes Staats-Interesse erfordert, und welche Mühe es sich giebt, nachdem es Pohlen und Kurland seiner Herrschaft unterworfen, unter den gegenwärtigen günstigen Umständen, selbst auf Deutschland Einfluß zu erhalten. Und in Wahrheit, indem es diesen Plan verfolgt, vergißt es sich nicht. Denn — eine oder die andere bequem gelegene nördlichen Provinz dieses Staatskörpers, die man vielleicht mit der Zeit in Besitz zu nehmen, nicht unmöglich fände, würde vielleicht das geringste Opfer seyn: Rußlands unmittelbares Staats-Interesse macht ihm, wenn es je entscheidenden Einfluß auf die Angelegenheiten Deutschlands bekommen sollte, die Bemühung, ich möchte wohl sagen, zur Pflicht *) unter dem blendenden Gemeinplatz von Erhaltung der deutschen Constitution, die Ohnmacht und Schwäche dieses

*) Wenn unser Zeitalter sich im Fache der Staatswissenschaft und Politik vielleicht gereiftere Einsichten zutrauen darf, als die vergangenen Jahrhunderte; so besteht ein noch wesentlicherer Vorzug desselben vor jener Zeit unbedingt darin, daß es sich nicht mit bloßen spekulativen Kenntnissen begnügt, sondern selbst in der Politik dem Recht Altäre zu errichten sucht, und dahin arbeitet, die Staats-

Staatskörpers zu allen Zeiten zu erhalten, und, wo immer möglich, seine Verwirrungen eher zu vermehren, als zu vermindern. Zuerst würde man in dieser erhabnen Rücksicht, nach dem edeln Gange der Politik, ohne Aufhören eine Spannung

---

klugheit, was höchstens bis jetzt die Politik war, durch immer mehrere Annäherung der Menschheit zur sittlichen Vollkommenheit, und an die ewigen Grundsätze des Rechts, in Staatsweisheit zu verwandeln. Indeß bediene ich mich dieses Ausdrucks nichts desto weniger mit voller Ueberlegung. Denn so sehr es auch die erste Pflicht des Wahrheitsfreundes ist, bey allen Urtheilen und Darstellungen von den heiligen Prinzipien des reinen Rechts auszugehen, und, so viel ihm seine Kräfte und sein Wirkungskreis erlauben, die ehrwürdige Periode der Gerechtigkeit, die er vor allen Dingen in sich selbst in ihrer höchsten Reinheit darzustellen suchen muß, für unsere Gattung vorzubereiten: so muß er doch, indem er über Angelegenheiten des Augenblicks Untersuchungen anstellt, diese Dinge, um seinem Räsonnement Haltung zu geben, nothwendig so nehmen, wie sie sind. Und diese sind, wie wir alle wissen, vor dem Augenblick noch nicht anders, als wie sie die Erfahrung des Tags darstellt. „Man haßt, sagt ein einsichtsvoller Staatsmann, die Italienische Politik in unsern Tagen fast allenthalben, aber wahrlich, bloß dem Namen nach: denn in der That pflegt man sie in den meisten Kabinettern durchaus anzuwenden.“

zwischen Oestreich und Preußen, als den mächtigsten Mitständen des Reichs, zu erhalten suchen müssen. Nach diesem müßte man einzelne Fürsten zu gewinnen suchen, und allen Mißtrauen gegen jene beiden Mächte einflößen, und kurz, es nie zugeben, daß aus dem verschlungenen Interesse und den Unordnungen im Innern des Reichs, sich jemals ein fester Zustand der Ordnung und Ruhe entwickle. — Diese Betrachtungen sind so sehr aus der Natur der Sache herausgehoben, daß man es als ein glückliches Ungefähr zu betrachten hat, wenn die unlängst selbst am Reichstage eröffneten Vorschläge in Hinsicht der Friedensunterhandlungen mit Frankreich, die in diesen Russischen Plan eingriffen, bei dem damaligen Schwindelgeiste mancher Höfe nicht durchgiengen. Denn, man sage es nur laut, die erste Macht, die Rußland zur Garantie des Westphälischen Friedens vermittelt, macht Deutschland vom Russischen Einflusse abhängig, dem seine Politik und sein Staatsinteresse in Rücksicht dieses Staates unfehlbar ungefähr dieselben Maximen vorzeichnen würden, welche wir auf das ehemalige Pohlen anwenden sahen. Erwägt man diese, wie wir bis jetzt bewiesen haben, aus seinen innern und äussern Verhältnissen, nothwendig hervorgehende und unwandelbare Politik Rußlands zu dem übri-

gen Europa; erwägt man, wie ohne Parallele überwiegend seine Macht werden muß, wenn es das, was ihm jetzt noch abgeht, durch standhafte Fortsetzung seiner Politik, durch einen längern Frieden, und durch Verbesserung und Emporhebung seiner Finanzen, seiner Bevölkerung, seines Ackerbaues, seines Handels und seiner Marine ersetzt; erwägt man, daß jede Landmacht, welche Rußland angreifft, *) nicht viel dabei gewinnen kann, weil sie einen Bären reitzt, der sich im unglücklichsten Falle in seine Höhle zurück zieht, und auf der andern Seite, wegen der Menge von Cosaken, Tartarn und andern schönen Truppen dieser Art, alles zu verlieren hat, wenn sie sich auf den blossen Vertheidigungskrieg einschränkt; erwägt man

*) Ich sage mit Ueberlegung Landmacht. Denn nur dadurch, daß man, wie der große Gustav III im letzten Feldzuge seines verzweifelten Krieges versuchte, unmittelbar gegen Petersburg vordringt, kann ein Krieg gegen Rußland eine entscheidende Wendung nehmen. Dieß vermag aber Preußen und überhaupt keine Landmacht nicht, wenn ihr nicht eine Flotte zu Gebott steht, die die Operationen unterstützt, und eine Verkettung von Umständen, wie sie in jenem Kriege statt fand, oder vielmehr statt hätte finden können, wenn Preussen thätigen Antheil daran genommen hätte, wird Rußland, das sein Interesse zu gut kennt, nicht leicht wieder zur Reife gedeihen lassen. Dafür bürgt

dieß alles, und verbindet damit das sich jederzeit durchkreuzende Interesse von Oestreich, Preußen, und den übrigen, bey Rußlands Planen interessirten Mächten: so entspringt das große Resultat

---

z. B. schon jezt seine engere Verbindung mit Schweden. Nur seit der für Rußland, Preußen und Oestreich beynahe gleich unglücklichen und durchaus unpolitischen Theilung Polens sind die Angriffspunkte auf Rußland verdoppelt worden, und von dieser Seite allein wird es einmal mit Erfolg angegriffen werden können Polen war von der Natur zu einem eigenen, selbstständigen Reiche bestimmt; eine durch Sprache, Nationalsitten u. s. w. von den sie umgebenden Völkern verschiedene Nation bewohnte es; es war, nach der Einrichtung der Natur, die nothwendige und mächtige Barriere zwischen Rußland, Preußen und Oestreich. Jezt, nachdem man es zertheilt, und aus der Reihe der Weltreiche vertilgt hat, ist es die Quelle von Besorgnissen, und nähern oder entferntern unvermeidlichen Uebeln für diese drey Staaten, und schon die nächsten beiden Jahrzehnten werden ausweisen, ob sich die Plane und die Oekonomie der Natur gewaltsam von Menschen verrücken lassen. Dieß kann die gesunde Politik, ohne Divinitionsvermögen, nach unwandelbaren moralisch-politischen Prinzipien voraus sagen. —

daraus: Ganz Europa, und besonders die zunächst an Rußland gränzenden Reiche, bedürfen des Friedens, um diese furchtbare, durch die Art ihrer Existenz gleichsam zu Erweiterungen in Europa determinirte Macht zu bewachen, und ihre letzten Kräfte in dem unseligsten der Kriege nicht noch vollends zu erschöpfen, während diese Macht durch den Frieden, den sie sich zu erhalten wußte, mit jedem Tage an Macht und Furchtbarkeit gewinnt.

II.

Wenden wir unsere Blicke von Rußland auf England: so ist dieß Bedürfniß eben so unverkennbar und einleuchtend. Wenn Rußland, und dieß nur, wie wir sahen, in gewisser Rücksicht, die furchtbarste Macht zu Lande ist: so ist England unbedingt die erste Macht zur See; wenn Rußlands Plane weit aussehend sind: so bleiben sie noch immer hinter den ehrgeizigen und zerstörenden Entwürfen zurück, womit Pitt diesen Krieg eröffnete; denn — während Rußland sich ohne Zweifel damit begnügt hätte, Europa zu beherrschen, umschlossen Pitts Entwürfe, wie ein Gespinnst, alle Welttheile; ist Rußland nicht sehr verlegen in der Wahl der Mittel, deren es bedarf, um seine Zwecke zu erreichen: so hat es bis diesen Augenblick doch immer noch mehr Anstand beobachtet, als Herr Pitt dieß während

dieses Krieges für nöthig hielt. Nur dieser Minister hat bis jezt das Vorrecht behauptet, durch Anregung und Unterstützung eines grausamen innerlichen Krieges im Schooße von Frankreich; durch niedrige Bestechungen; durch Verfälschungen der Assignate; durch das empörende sogenannte Aushungerungs-System; durch die Hinwegnahme neutraler, mit Getraide beladener Schiffe, und eine Menge anderer Beleidigungen des Völkerrechts, ein Volk zu unterdrücken, das er durch rechtliche Gewalt der Waffen zu besiegen, sich zu schwach fühlte. England ist seiner Natur nach, und als eine von dem vesten Lande des übrigen Europa's völlig isolirte und abgesonderte Insel, ein Feind aller Mächte des vesten Landes, deren Macht und Verhältnisse es blos in so fern interessiren, in so fern seine eigenen, immer eigennützigen Absichten dabey ins Spiel kommen. Die Plane dieser Insel sind deßhalb, eben so, wie die des Russischen Kabinetts, eine natürliche Folge seiner Lage, seines Interesse, und seiner, sich unter allen Umständen gleich bleibenden, Verhältnisse der Politik und des Handels zu Europa und den übrigen Welttheilen. Dieß macht sie um so furchtbarer, so lange nicht das Recht und die Billigkeit die Grundsätze der Staatskunst bestimmen. In der That, war die Coalition in Hinsicht auf Rußland unpolitisch, so war sie es in Rücksicht

Englands noch weit mehr. Selbst im unglücklichsten Falle würde die Pforte, Preußen und Oestreich die Unternehmungen Rußlands haben aufhalten können; allein — wer würde dem despotischen politischen und Handelseinflusse Englands das Gleichgewicht haben halten können, wenn es der Coalition gelungen wäre, Frankreich zu zerstückeln? Frankreich ist die einzige Macht, die in Verbindung mit Spanien, Europa in dieser Rücksicht zu retten im Stande ist, und die Coalition vergaß auf einen Augenblick ihr eigenes, ihr so nahe liegendes Interesse. Wahrlich, wäre es Pitt gelungen, Frankreich aus der Reihe der Seemächte auszutilgen, beides die Land- und die Seemächte unsers Welttheils würden von dieser Stunde an, in ihren politischen und Handelsverhältnissen, von der jedesmaligen Stimmung des Ministeriums dieser stolzen Insulaner, abhängig geworden seyn. Das erste wäre gewesen, daß England den Gesammthandel der ganzen Welt an sich gezogen, und alle Meere und Reiche tyrannisirt hätte. Alle diese Wahrheiten sind schon von unzähligen politischen Schriftstellern, und besonders in der interessanten Schrift: „Von dem Interesse der Mächte des vesten Landes in Bezug auf England, von Karl Theremin" so überzeugend entwickelt worden, und fließen so ganz aus der Natur der Sache, daß ich nicht länger dabey stehen

bleibe. Pitt, von kühnen Hoffnungen belebt, und von Natur mit einer beträchtlichen Dosis von Isolenz begabt, gab sich nicht einmal die Mühe, seine ungeheuren Entwürfe zu verschleiern; man trieb die Unvorsichtigkeit so weit, daß der berüchtigte Sir Sidney Smith (die Gottheit der Mäßigung erlaubt mir nicht, ihm den Namen zu geben, den die Geschichte für ihn bestimmt hat!) der Regierung in einem officiellen Bericht zur Verbrennung der Touloner Flotte, als dem großen Nationalzweck *), Glück wünscht. Die Politik Pitts, sagte Mirabeau in einer Rede vom 28sten Jänner 1791. mit vollem Rechte, ist so niederträchtig, daß man sie nur einem Feinde der Menschheit beymessen, und zugleich so kurzsichtig, daß sie nur ganz gemeinen Köpfen anstehen kann." Die jetzige öffentliche Meinung, die in Rücksicht der Pittschen Projekte nur eine Stimme hat, so, wie der Erfolg seiner bisherigen Anstrengungen, beweisen die Wahrheit dieses Räsonnements auf das stärkste. — Betrachtet

---

*) Er nennt diese niedrige That ausdrücklich: this great national object. Es war sehr unüberlegt, die Zernichtung der Französischen Flotten vor dem Angesichte von ganz Europa, das dabey interessirt war, als den grossen, beabsichtigten Nationalzweck darzustellen. —

man das Innere von England: so findet man durch den Starrsinn und den unermeßlichen Aufwand dieses Ministers das Kriegs- und Finanz-System in völliger Zerrüttung, und den Saamen des Mißvergnügens in beiden Königreichen ausgesäet. Zwar stellt Herr Pitt immer den blühenden Zustand des Landes und des Handels mit sehr lebhaften Farben dar, und gleichwohl beklagt er sich in einer und derselben Rede über Geldmangel und Theurung, und ersinnt die künstlichsten Vorschläge, um beiden abzuhelfen. (Vergl. die neuesten Parlamentssachen, besonders vom 1sten November. Hamburger Correspondent Nro. 179.) Dieß ist nun freilich eine durchaus unbegreifliche Sache, und ich fürchte, es wird jedem vernünftigen Mann dabey zu Muthe seyn, wie den rechtlichen Männern der Opposition, denen der Minister schlechterdings nicht begreiflich machen kann, daß unerschöpflicher Reichthum eine Quelle des Mangels und der Armuth sey; daß ein Land Geld genug habe, daß es ihm aber blos an klingender Münze fehle, und daß man Waaren und Güter im Ueberfluß besitze, und diese blos aus Mangel an einem circulirenden Mittel und Werthe nicht einkaufen könne. Wenn man die verschwenderische Art, womit der Minister Geld aufborgt, erwägt: so muß die Fortsetzung des Krieges solche ungeheure Summen kosten, die

sich gar nicht berechnen lassen, und den Augenblick des Staatsbankerotts gewaltsam näher herbey führen. Dabey waren alle Plane Pitts mit so wenig wahrer Staatsklugheit angelegt, daß er, so viel wir wissen, noch nicht das Vergnügen gehabt hat, auch nur einen derselben realisirt zu sehen, man müßte denn die Eroberung von Inseln, die er nicht zu behaupten im Stande ist, und die Verbrennung von Toulon hierher rechnen wollen. Alle die ungeheuren Summen, die er als Subsidien ins Ausland schickte, näherten ihn seinem Ziele um keinen Schritt, und er verschwendete das Geld der Nation durchaus vergebens. Wahrlich, eine Constitution, die einem jungen, ehrgeizigen, und ungestümmen Manne einen so großen und verderblichen Spielraum läßt, muß in ihren Grundzügen einen Fehler haben, den zu entdecken und zu verbessern der Weisheit des gesundern Theils der Nation nicht entgehen wird. — In allen den bis jezt nur im Fluge bezeichneten Rücksichten ist deßhalb Herrn Pitts Lage gegenwärtig ohne Ausdruck mißlich. Er mag Frieden schließen, oder den Krieg forsetzen, seine Lage wird in beiden Fällen nicht sehr viel günstiger werden. Wer zu viel will, will der Regel nach nichts, und durch Ungestümm und Verwegenheit führt uns die Natur zur Mäßigung und Demuth. Irren wir nicht sehr: so ist dieß die jetzige Stimmung dieses

Mannes, der ohne drückende Verlegenheiten weder vorwärts zu schreiten, noch sich zurück zu ziehen im Stande ist, und der nur zu lange, vermittelst einer bestochenen Majorität, dem Geiste der Zeiten, den braven und einsichtsvollen Männern der Opposition, und den Wünschen der Nation Trotz zu bieten wagte. — Nachdem er alle seine unglücklich berechneten Plane scheitern sieht; nachdem die Republikaner Deutschland in Italien, und Westindien in Belgien erobert haben, und ihnen diese Eroberungen nicht entrissen werden können; nachdem er die ohnehin schon ungeheure Schuldenlast des Staats während dieses Krieges mit hundert Millionen Pf. vermehrt, und in beiden Königreichen die Unzufriedenheit auf das höchste gespannt hat; nachdem er durch seine Eroberungsgier und rücksichtsloses Betragen die Spanier zum Kriege gezwungen hat, und das staatskluge Rußland nur in so fern an seinen Projekten Theil nimmt, als es ihm von seinem unmittelbaren Interesse vorgeschrieben wird; nachdem Frankreich das politische Meisterstück gelungen, den Englischen Kriegs- und Handels-Flotten die Haven von Livorno, Genua, Lissabon u.s.w., die vorher unter dem Einfluß der Englischen Minister und Handelsbedienten standen, zu verschließen: so sieht er sich, zum Glücke für Europa, das Englands Politik so gut, als die

Russische, zu bewachen Ursache hat, genöthigt, einen Friedens-Gesandten an die Fränkische Republik abzusenden, um wegen eines billigen Friedens zu unterhandeln.

Dieser Schritt von Seiten eines Ministers, der vor Kurzem noch Krieg auf Leben und Tod zu führen entschlossen zu seyn schien, mußte dessen ungeachtet allerdings für den ersten Augenblick Zweifel an der Aufrichtigkeit desselben in Anregung bringen, und dieß um so mehr, da sogleich die erste Note, welche der Friedensgesandte, Lord Malmesbury, in Rücksicht der Friedenseröffnungen, übergab, von der Art war, daß die Unterhandlungen dadurch in die Länge gezogen werden mußten. Indessen scheint man doch bis diesen Augenblick noch annehmen zu dürfen, daß Herr Pitt in der That gezwungen ist, den Frieden zu wollen, und sollte dieß auch unter dem Einflusse der gebieterischsten Umstände der Fall seyn, die uns öfters nöthigen, unsern Planen eine Richtung zu geben, die mit unsern Neigungen am wenigsten übereinstimmt, oder wohl gar damit den auffallendsten Kontrast bildet. Kein ist deßhalb auf jeden Fall seine Absicht nicht, die Umstände beherrschen gegenwärtig den Minister, und der Minister wird von ihnen fortgerissen, sie dürften sich nur zu seinem Vortheile ändern, und — er würde Krieg wollen.

III.

Allein — welche Aussichten zu einem nahen Frieden bieten sich uns gegenwärtig bey dem so weit aus einander liegenden Interesse der Krieg führenden Partheyen dar? — Und wird Frankreich Belgien, oder wohl gar die Linie vom Rhein, zur Gränze erhalten? —

Diese Fragen sind delikat, und, die politische Spekulation mag sie betrachten, aus welchem Gesichtspunkte sie will, es würde mehr als ein Meisterstück seyn, wenn sie sich nicht von der einen oder der andern Seite den Anschein einer Vorliebe, oder des Mangels an politischen Einsichten zuziehen sollte. Wir verfolgen den Zug dieser Betrachtungen bloß mit Rücksicht auf den Zweck dieser Blätter, und um zu zeigen, daß, aller Schwierigkeiten ungeachtet, bey der gegenwärtigen Lage der Dinge das Interesse der verschiedenen Partheyen bloß durch Unterhandlungen entschieden werden kann, und daß Oestreich insbesondere sein Staatsinteresse nicht ohne Weiteres an die Negoziationen Englands knüpfen dürfe, die am Ende doch vielleicht nichts, als ein machiavellistischer Kunstgriff, sind.

Die Fränkische Republik hat beträchtliche Eroberungen in Deutschland und Italien gemacht.

Belgien, Lüttich, die Pfalz am Rhein, mit einem Worte, das ganze linke Rheinufer, Mainz ausgenommen, befindet sich in ihrem Besitze. Es fragt sich also: wird die Republik, alle diese Besitzungen mit dem alten Frankreich zu verbinden, wird sie die Gränzen ihrer Besitzungen bis an den Rhein ausdehnen wollen? — Bis diesen Augenblick läßt sich diese interessante Frage weder bestimmt mit Ja! noch mit Nein! beantworten. Man weiß nur so viel, daß verschiedene Mitglieder des Direktoriums (worunter sich vorzüglich Reubel, dessen Einfluß auf die äusseren Angelegenheiten so entscheidend ist, befindet) sich ehemals schon für diese Idee in ihrem weitesten Umfange erklärt haben; allein Niemand ist im Stande zu sagen, ob sie dieselbe gegenwärtig nicht den Bedürfnissen des Friedens, und andern Rücksichten aufopfern werden. Nur in Rücksicht Belgiens und Lüttichs scheint die Frage bestimmt mit Ja beantwortet werden zu können. Beide Länder sind der Republik bereits einverleibt, und diese ist eins und untheilbar; beide sind für Frankreich von dem äussersten Interesse, und gewähren längs der Maas nicht weniger eine schöne und sichere Gränze. Man wird dem zu folge das Aeusserste aufbieten, um sich in ihrem Besitze zu behaupten, und Malmesbury scheint, wenn er von wechselseitigen Ersetzungen und Arrangements

spricht, dieß bereits stillschweigend einzugestehen. Freilich wird England diese Provinzen, die Frankreichs Macht und Handelsvortheile längs der Küste des deutschen Meeres ungemein erweitern, und die Republik von dieser Seite England nähern, äusserst ungerne in den Händen derselben sehen; allein dürfen England und Oestreich sich wohl schmeicheln, durch Fortsetzung des Krieges die Republik zu nöthigen, ihre Ansprüche auf Belgien, Lüttich u. s. w. aufzugeben? Wir wollen einen Augenblick bey dieser Frage stehen bleiben, um zu dem interessanten Resultat zu gelangen: „Daß gegenwärtige sich so sehr durchkruzende Interesse der Krieg führenden Partheyen (besonders zwischen Oestreich und der Republik), ihre wechselseitigen Bedürfnisse, Wünsche und Plane müssen durch gegenseitige Unterhandlungen, wie sie der Lage der Sachen angemessen sind, entschieden werden.

Wir sagen dieß mit voller Ueberzeugung, und wenn die gegenwärtigen Unterhandlungen ohne Weiteres abgebrochen werden sollten; in welchem Falle wir das vergebens vergossene Blut bedauern würden: den einzigen Fall nehmen wir aus, wenn eine Landung in Irland oder England bewerkstelliget werden könnte, welche die Gestalt

der Sachen freilich durchaus verändern würde. — Um sich von dieser Wahrheit zu überzeugen, thue man einen Rückblick auf das oben gezeichnete Gemälde von Europa; prüfe man die wechselseitigen Mittel, Bedürfnisse, Plane, Besorgnisse und Wünsche der verschiedenen Mächte, welche sich gegenwärtig noch auf dem Schauplatze des Krieges befinden, und — entscheide dann! „Wer noch ein fühlendes Herz hat, sagt Friedrich II. Th. I. S. 18. 19., und mit Nachdenken den Gang der Politik betrachtet, den muß das vielfache Unglück rühren, welches die Staatsregierer, aus Mangel an Ueberlegung, oder aus Leidenschaft, über die Völker bringen. Die Vernunft schreibt uns hierüber ein Gesetz vor, von dem, meiner Meinung nach, kein Staatsmann abweichen darf, nämlich: die Gelegenheit zu ergreifen, und, so lange sie günstig ist, etwas zu unternehmen; aber sie nicht zwingen zu wollen, indem man alles aufs Spiel setzt. Diese Materie verdient das tiefste Nachdenken; denn man muß nicht nur die Lage der Sachen reiflich überlegen, sondern auch alle Folgen einer Unternehmung voraussehen, und die Mittel, die man hat, gegen die Mittel des Feindes unpartheyisch abwägen, um zu beurtheilen, wohin sich das Uebergewicht am Ende neigt. Entscheidet

hier nicht die Vernuft, sondern die Leidenschaft: so kann unmöglich eine solche Unternehmung einen glücklichen Erfolg haben." Möchte Europa diese Wahrheiten schon vor einigen Jahren beherziget haben, und als der Friede noch leichter abzuschließen war! — Allein so rechnete man von Feldzug zu Feldzug auf die Erschöpfung der Republik, und immer erhielt sich diese ein glänzendes Uebergewicht durch Papier, und nie fesselten Englands Guineen den Sieg an die Waffen der Verbündeten. Ist es wahrscheinlich, daß man die Republik, die während der schrecklichsten inneren Krisen ganz Europa vier Jahre hindurch den glücklichsten Widerstand leistete, bey der jetzigen Lage derselben in einem neuen Feldzuge demüthigen werde? — Die Verfassung im Innern consolidirt sich mit jeder Dekade mehr; die Vendee existirt nicht weiter; Spanien ist der Alliirte der Republik; Preußen bey ihrer Erhaltung interessirt; Sardinien gedemüthigt; Neapel, so, wie ein großer Theil von Deutschland und dem übrigen Italien, sind aus Feinden neutrale Mächte geworden. Wie ganz anders war die Lage der Dinge drey Jahre früher, und doch durfte der philosophische Beobachter der Dinge schon damals mit Zuverläßigkeit behaupten: Frankreich wird alle seine Feinde besiegen, wenn es von seinen Kräften Gebrauch zu machen versteht, und frey seyn

will. — Die veste Stellung der Republikaner am diesseitigen Rheinufer; die beynahe unüberwindlichen Verschanzungen von Düsseldorf und längs der Mosel legen allein schon dem Plane im nächsten Feldzuge Belgien zu erobern, unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg, und dieß gilt selbst in dem Falle, wenn die Position von Hüningen und Kehl, wie es nunmehr beynahe nicht einmal mehr das Ansehen hat, noch in diesem Winter verloren gehen sollte. Der Besitz von Düsseldorf sichert, wie jeder Kenner eingestehen wird, und die Erfahrung zweyer Feldzüge schon bewiesen hat, und die des dritten ohne Zweifel beweisen würde, den Republikanern in jedem neuen Feldzuge am Niederrhein ein gefährliches Uebergewicht, und — läßt sich Kehl während dieses Winters behaupten, so ist dieß in Rücksicht dieser Veste am Oberrhein ganz derselbe Fall. Doch — dasjenige, was in dieser Rücksicht gesagt werden kann, läßt sich nicht stärker und treffender darstellen, als es von Lacretelle (über Krieg und Frieden s. Frankreich im Jahr 1796. 7tes Stück) geschehen ist. „Wenn wir den Schauplatz des Krieges mit einiger Aufmerksamkeit betrachten: so werden wir bald gewahr werden, daß es von beiden Seiten fast unmöglich sey, dort durch einen glücklichen Krieg die Vortheile zu erlangen, die es noch gerade Zeit wäre, in Negociationen zum Frie-

den zu suchen. Man denke sich ein gänzlich verwüstetes Land, das fast täglich von einer neuen Armee ausgesogen wird; ein Land, wo man beynahe gar keine Lebensmittel findet, und wohin man nicht wagen darf, Vorrath zu bringen, weil man von einem Augenblicke zum andern fürchten muß, daß er den Feinden in die Hände falle; Armeen, gleich an Stärke, und die fast gleiche Vortheile über einander errungen haben; Stellungen, die zu vervielfältigten, blutigen und wenig entscheidenden Gefechten Gelegenheit geben, und diejenige der beiden Armeen, die sich in keine allgemeine Schlacht einlassen will, in den Stand setzen, sie lange zu vermeiden; an beiden Seiten des Rheins, nicht unbedeutende Flüsse, hinter denen man sich verschanzen, und über welche ein Uebergang nicht ohne große Gefahr und großen Verlust versucht werden kann; endlich die in weiten Entfernungen von einander belegenen beträchtlichen Vestungen, die beide Armeen einander entgegen stellen, und die so schwer zu berennen sind; an der einen Seite Ehrenbreitenstein, und das so furchtbar gewordene Mainz; an der andern Seite Luxemburg und Mastricht, wohin die Oestreicher nur durch die unglaublichsten Siege gelangen könnten, die sie länger als ein Jahr aufhalten, und endlich das Grab ihrer Armeen werden würden."

Wie wahr ist dieß Gemälde gezeichnet!

Welcher auffallende Unterschied zeigt sich ferner der aufmerksamen und unbefangenen Betrachtung, wenn man das, was England, und selbst Oestreich, bey längerer Fortsetzung des Krieges wagt, mit dem, was Frankreich wagt, parallelisirt. Das schlimmste, was Frankreich im Laufe eines neuen Feldzuges begegnen kann, ist das, daß es seine Eroberungen in Deutschland, Belgien und Italien verliert; allein wird England, das im nächsten Feldzuge gegen die Republik, Spanien und Holland zugleich auftreten muß, seine Eroberungen hinlänglich beschützen können? — Die Räumung von Korsika u. s. w. scheint dieß vorläufig sehr problematisch zu machen. Und gesetzt, es sollte der Französischen Regierung, die sich gegenwärtig zuverläßig mit dieser Idee beschäftiget, gelingen, eine Landung in Irland, wo die Zahl der Mißvergnügten so ungemein groß ist, oder in England zu bewerkstelligen, wer berechnet in diesem Falle die Folgen? — Zwar weiß man, daß sich diese Idee einer Landung so leicht nicht wird realisiren lassen, obgleich Admiral Kerguelen (dem zu Ehren Cook eine von demselben im Südmeere entdeckte Insel Kerguelens Land nannte) in der kürzlich erschienenen Abhandlung über die Französische Seemacht behauptet, daß die Reste derselben hinreichen würden, selbige zu bewirken, und Carnot schon bey den Angelegenheiten des Jahres 1788

erklärt haben soll, daß er einmal in die Lage zu kommen wünsche, wo er zeigen könne, eine Landung in England sey keine so gefahrvolle und unmögliche Sache, als man gewöhnlich glaube. Aber man weiß auch auf der andern Seite, daß dieser Krieg schon mehrere der unglaublichsten Ereignisse erzeugt hat, und Herrn Pitt entgeht diese Bemerkung nicht. „Von einem solchen Feinde, als der unsrige, drückte er sich bey den neuesten Debatten mit der Opposition über diesen Gegenstand aus, von einem solchen Feinde hat man alles zu befürchten.“ — Allein überlassen wir England seinem guten Glücke — wie vieles wagt Oestreich in jedem Falle bey längerer Fortsetzung des Krieges. Großbrittaniens Schicksal mag seyn, welches es will. — Mantua mag fallen, oder nicht, und, wenn es nicht bald entsetzt wird, wird es fallen, die Italienische Armee, die im verflossenen Feldzuge von den Gebürgen Piemonts bis in die Gebürge Tyrols vordrang; die, wie man ohne Uebertreibung zu behaupten berechtiget ist, drey Armeen nach einander zu Grunde richtete, wird bey hartnäckiger Fortsetzung des Krieges dem Hause Oestreich am gefährlichsten werden: sie bedroht unmittelbar die Erbstaaten dieser Monarchie, und alles ist von dem Geiste, der diese Armee beseelt, und dem erhabnen Genie, das ihre Unternehmungen leitet, zu fürchten.

Rechnet man bey der Fortsetzung des Krieges auf eine Revolution im Innern von Frankreich: so fürchte ich, man irrt sich bey der Stärke der gegenwärtigen Regierung ungemein in dieser Voraussetzung, und da dieses bey den bestehenden politischen und militärischen Verhältnissen, worin man sich mit der Republik befindet, kein blos spekulativer Irrthum ist, zu seinem eigenen Verderben, wie in Rücksicht mehrerer Kabinetter längere oder kürzere Zeit wirklich der Fall war, und noch jezt ist. Die gegenwärtige Regierung von Frankreich hat schon dadurch ungemeinen Vortheil für sich, daß sie da ist. Die Hälfte von Frankreich zum mindesten ist schon jezt an die Republik gebunden. Diejenigen, welche Gegner der jetzigen Verfassung sind, lassen sich, wie es scheint, von Worten hintergehen. Sie haben erfahren, daß eine gewaltsame Revolution eine verderbliche, fürchterliche Sache ist, und sind thöricht genug, sich einzubilden, daß das, was sie eine Contre-Revolution nennen, eine glückliche Begebenheit seyn müsse. Allein sie vergessen dabey, daß eine Gegenrevolution nichts anders, als eine neue Revolution, seyn würde. Die Republik hat also immer den großen Vorzug, daß sie da ist, und daß sie das Interesse einer Menge Menschen für sich hat, die an ihre Erhaltung gekettet sind, und die gerade den reifern und feurigsten

Theil einer großen Nation ausmachen. „Diejenigen, sagt der Verfasser der philosophischen Abhandlung, von der Stärke der gegenwärtigen Regierung u. s. w. (siehe das Journal Frankreich 7tes Stück) diejenigen, deren Schicksal mit der Republik unzertrennlich verbunden ist, haben nicht Vorurtheile zu vertheidigen, sondern Meinungen, die sie für unveränderliche Grundsätze halten; nicht ein persönliches Interesse, (wie diejenigen, welche eine Gegenrevolution wünschen) sondern was sie als die Sache der Menschheit, als eine Religion ansehen; nicht Forderungen der Eitelkeit, sondern des Stolzes, wenn man will, aber eines männlichern, ihrer Natur angemessenern, und ihrem Herzen theurern Stolzes, weil er für sie die Wiedereinsetzung ihrer ganzen Klasse in ihre ursprüngliche Würde, die Frucht ihrer Eroberung, die Entschuldigung ihres Betragens, und das Unterpfand ihrer Sicherheit ist. Sie haben ihr Vermögen, und noch obendrein ihre Ehre und ihr Leben zu vertheidigen. Es giebt freilich Mißvergnügte; aber man hat Unrecht, alle Mißvergnügte für Feinde anzusehen. Man glaubt zu leicht, daß diejenigen, welche einige Unbequemlichkeiten in ihren Wohnungen finden, sie auch sogleich niederreissen werden. Der Mensch ist mehr zum Tadel, als zur Zerstörung geneigt. Das Interesse der meisten von denen, die unzufrieden zu seyn glau-

ben, ist, ohne daß sie es selbst wissen, an die Erhaltung der Regierung gebunden; im Augenblicke der Gefahr erwacht der Instinkt dieses Interesse, und reizt nicht nur die Partheylosen, sondern mit Ausnahme des kleinen Theils, welcher wirklich angreift, auch die Murrenden mit fort. u. s. w. — Diese allgemeinen, an die nothwendige Lage der Angelegenheiten unmittelbar angeknüpften, Bemerkungen, deren Wahrheit die Erfahrung schon so oft während der Revolution bestättigt hat, sind von dem größten Interesse, indeß haben die Regierungen, welche am meisten dabey interessirt waren, bis jezt gerade am wenigsten darauf Rücksicht nehmen zu müssen geglaubt, und die Früchte politischer Illusionen in reichem Maaße eingeärntet. Eine Menge besonderer Umstände, welche der jetzigen Regierung von Frankreich Stärke verleihen, und eine Gegenrevolution beynahe ganz unmöglich machen, kommen noch hinzu; allein wir würden uns verirren, wenn wir sie alle hier aufzählen wollten. — Aber — vielleicht erzeugt der Krieg, wenn er von Seiten der Republik unglücklich geführt wird, eine günstige Krisis im Innern, da die öffentliche Meinung in Frankreich so sehr für den Frieden zu seyn scheint? — Allein ist sie dieß weniger in England und andern Ländern, nur daß in diesen, wegen der Verschiedenheit der Verfassungen, diese

Wünsche nicht so laut zu werden Gelegenheit haben? — Indeß, die politische Vorhersehungskunst hat nicht nöthig, die Möglichkeit dieser Erwartung, (so in hohem Grade unwahrscheinlich sie auch ist) zu bestreiten: sie darf, im Falle der Krieg für England unglücklich geführt werden sollte, wie mehr Anschein da ist, jene Frage nur dem Englischen Ministerium zurück geben, und das ganze, sich auf diese Idee gründende, Räsonnement wird sich dann gegen einander aufheben. Doch, es ist nicht wahrscheinlich, daß sich das einsichtsvollere Wiener Kabinett noch sehr lange von den Pittschen Machinationen werde hinhalten lassen. Es wird seine Verhältnisse zu dem übrigen Europa prüfen; es wird bemerken, daß Rußland, Preußen und die Pforte (ja! die Pforte, die vielleicht schon im nächsten Jahrhundert furchtbarer ist, als mancher Politiker jezt denkt!) bey jeder Verlängerung dieser unseligen Fehde baar gewinnen, und diese Betrachtungen werden es, wenn England das Friedensgeschäfte erschweren, oder die Absendung des Lords Malmesbury, wie die Opposition ausdrücklich behauptet, wohl gar nur ein politisches Manövre seyn sollte, wahrscheinlicher Weise geneigt machen, sich durch Unterhandlungen dem Ziele zu nähern, das durch jede Verlängerung des Krieges weiter hinaus gerückt wird.

Die Möglichkeit, daß dieß über kurz oder lang geschehen könnte, scheint Herrn Pitt nicht entgangen zu seyn: nichts ist daher natürlicher, als daß er sogleich beym Anfange der Unterhandlungen von unbestimmten, und das Interesse Englands und Oestreichs durch einander werfenden, Principien ausgieng, um sich diesen Alliirten zu erhalten, nach dessen Abtritt von dem großen und ewig denkwürdigen Bunde, den der Minister beherrschen zu können meynte, seine Lage durchaus verzweiflungsvoll seyn würde. Allein Niemand versteht, in wie ferne es das Staatsinteresse der Oestreichischen Monarchie erfordere, daß sie sich für die Plane des Englischen Kabinetts erschöpfe. Die Zeiten sind nicht mehr, wo Pitt alle Europäischen Höfe mit dädalischen Hoffnungen auf Emigranten-Landungen, oder mit dem chimärischen Erfolge seiner machiavellistischen Intriquen in Frankreich, hin zu halten hoffen darf. Man wird zuletzt überall wahrnehmen, daß man sich schlechterdings irrt, wenn man blos die Erschöpfung des Feindes berechnet, ohne seine eigene zu bedenken. Oestreich insonderheit wird entdecken, daß, indem es sich auf die Englischen Subsidien verläßt, diese Subsidien ihm weder die Menschen, noch Länder wieder verschaffen, die es verliert, ja! daß sie ihm nicht einmal die nicht zu berechnenden Kosten des Krieges ersetzen, und endlich der Gegen-

stand einer von der Nation mißbilligten Unterstützung werden können und müssen. Es wird einen prüfenden Blick auf das Schicksal der ältern und neuern Alliirten Englands werfen, und wenn diese mächtige Monarchie in dem Schicksale Spaniens, das sein wahres Interesse noch frühe genug einsah, Sardiniens und Italiens gleich das ihrige zu berechnen nicht Ursache hat: so bietet sich doch hier ein Feld zu Betrachtungen dar, das interessant genug ist. — Aber — wird das Recht es erlauben, daß sich Oestreich, im Falle, wie es aller Unterhandlungen ungeachtet mit jedem Tage mehr das Ansehen gewinnt, es weder den Engländern, noch Franken Ernst seyn sollte, sich einander zu nähern, auf Separat-Unterhandlungen mit der Republik einläßt? —

Eine blendende Frage — aber leider wer den Gang der Politik etwas mehr, als oberflächlich kennt, der weiß auch, daß in dem Allerheiligsten der Kabinette die Convenienz, und das Interesse entscheiden, und man das Recht der Regel nach aufopfert, wenn man, um seine Vortheile zu sichern, dieß nur mit äusserm Anstande zu thun vermag. Oder hat die Englische Politik vielleicht allein das Vorrecht, Verträge zu schließen, und sie als annullirt anzusehen, so bald sie ihrem Interesse nicht mehr günstig sind? Ich wiederhole es noch einmal: so lange die Staatskunst noch nicht ist,

was sie nach den unbedingten und unerlaßlichen Forderungen der sittlichen Vernunft seyn soll, und, wenn es einst besser auf Erden gehen soll, werden muß; so lange bleibt das, was der größte der Krieger und Staatsmänner über diesen delikaten Gegenstand sagt, in den bezeichneten Fällen eine traurige Nothwendigkeit. „Die Nachwelt, sagt Friedrich Th. I. seiner Werke S. 10. ff., wird vielleicht mit Erstaunen in diesen Nachrichten die Erzählung von geschlossenen und wieder gebrochenen Bündnissen lesen. Aehnliche Beyspiele sind freilich sehr gemein: allein dieß würde den Verfasser dieses Werks nicht rechtfertigen, wenn er nicht bessere Gründe zur Entschuldigung seines Betragens hätte."

„Das Beßte des Staats ist Regel für den Fürsten. Die Fälle, wo Bündnisse können aufgehoben werden, sind: 1) Wenn der Bundesgenosse seine Verpflichtung nicht erfüllt. 2) Wenn der Bundesgenosse uns zu hintergehen sucht, und uns kein Ausweg übrig bleibt, als ihm zuvor zu kommen. 3) Wenn eine stärkere Macht uns niederdrückt. 4) Wenn es uns unmöglich fällt, den Krieg länger fortzusetzen. Es ist nun einmal das Schicksal so, daß das unglückliche Geld auf alles wirkt; die Fürsten sind die Sklaven ihrer Mittel; die Wohlfahrt des Staates ist ihr Gesetz, und zwar ein unveränderliches Gesetz.

Beyspiele von solchen gebrochenen Verträgen finden sich allgemein; ich will sie nicht alle entschuldigen, aber das behaupte ich: es giebt Fälle, wo die Noth, oder die Ueberlegung, oder die Klugheit, oder das Wohl des Landes, Fürsten dazu zwingen u. s. w." Doch diese Bemerkungen sind überflüßig, indem die Verbindung Oestreichs mit England diesem ohnehin die Mittel nicht beschränken kann, für sich zu unterhandeln, wie man schon aus der offiziellen Note des Baron von Degelmann vom 4ten Juni dieses Jahrs (1796.) ersieht, worin erklärt wird, daß die Eröffnung des Feldzuges das Oestreichische Kabinett nicht hindern solle, sich auf Friedensunterhandlungen, unter jeder beliebten Form, einzulassen. — England darf nur seine gemachten Seeeroberungen, bey deren Schicksal ganz Europa interessirt ist, wie wir oben sahen, an ihre ehemaligen Besitzer zurück geben, und sein Friede würde wohl selbst im schlimmsten Falle gemacht seyn, während es vielleicht Oestreich und Deutschland ins Verderben stürzt, wenn es durch Intrique die förmliche Abschließung des Friedens erschwert, oder wohl gar unmöglich zu machen sucht. Es ist gewiß, England kann, indem es einen allgemeinen Frieden negocirt, von den

daben interessirten Mächten nicht ängstlich genug beobachtet werden. Warum? Das Interesse aller Landmächte von Europa fordert einen baldigen Frieden: England allein ausgenommen, muß nach allen seinen Verhältnissen noch Krieg wollen, wenn sich nur der mindeste Anschein von glücklichem Erfolge daben darbietet. Eine äusserst wichtige Betrachtung für die Verbündeten dieser Insulaner.

Allein Belgien, Belgien! — Würde dieses Oestreich nicht bey jeder Form der Unterhandlung zum Opfer bringen müssen? — Unstreitig, wenn die Republik, wie sie thut, consequent zu Werke geht. — Ohne jedoch in die Geheimnisse der Kabinetter eingeweiht zu seyn, und ohne die Indiscretion zu besitzen, den mysteriösen Schleier zu lüpfen, der die Staatsunterhandlungen derselben gewöhnlich bedeckt, weiß man, daß dieser Verlust sich durch ein System von billigen Auseinandersetzungen und anderweitigen Entschädigungen wird ersetzen lassen. Ohne Zweifel kann Oestreich nicht leicht eine Provinz von dem Umfange und der innern Wichtigkeit Belgiens zu Theil werden; aber eine oder die andere Provinz, bequem gelegen, ist oft von größerm politischen Werthe, als ein Land, das vermöge seiner abgeschnittenen geographischen Lage dem Mutterstaate mehr Unannehmlichkeit und Schwäche verursacht, als es ihm

zum Vortheile und zur wahren Stärke gereichet. Und gerade dieß ist der Fall in Rücksicht der Oestreichischen Niederlande. Sie sind die schwache Seite des Hauses Oestreich, und vielleicht gewinnt dieses Haus mehr durch ihren Verlust, als es verliert. Wie theuer sind sie von jeher ihren Besitzern zu stehen gekommen! Welchen Aufwand von Anstrengungen haben sie Oestreich schon in diesem Jahrhundert verursacht, um sie entweder gegen Feinde von Außen, oder gegen innere Gährungen zu behaupten. — Hierzu kommt auf der entgegengesetzten Seite ihre ungemeine Wichtigkeit für Frankreich, sowohl in Hinsicht ihrer Lage zwischen diesem Staate und Holland, das die Republik im Ganzen bey seiner jetzigen Verfassung durchaus zu erhalten suchen muß; als auch in dem Betrachte, daß das unveränderliche Interesse der Republik ihr die Entfernung eines so mächtigen Nachbarn, als Oestreich ist, zum politischen Gesetze macht, und diese Provinzen daher jederzeit für Oestreich ein Gegenstand der Unruhe und Besorgnisse seyn würden, und der Natur der Sache nach seyn müßten. Diese Reflexionen sind keine müßige politische Spekulationen, sondern Thatsachen, die die Erfahrung eines ganzen Jahrhunderts auf ihrer Seite stehen haben, und alle Partheyen schienen sich schon ehe die Negoziationen wirklich eröffnet wurden, gleichsam

stillschweigend über die Wahrheit derselben zum Voraus vereinigt zu haben. — Kurz, das Schicksal Belgiens wird sich am leichtesten entscheiden lassen: mehrere Schwierigkeiten werden die Unterhandlungen über Italien und Deutschland begleiten. Da wir durchaus kein Vergnügen darin finden, uns in dem weiten Spielraume politischer Möglichkeiten zu verlieren: so sagen wir über das, was aus Italien vielleicht werden wird, und werden kann, kein Wort, und bleiben nur noch einen Augenblick bey Deutschland stehen.

Es ist, wie man weiß, etwas mehr, als Vermuthung, daß Frankreich bey den Friedensunterhandlungen, wenn nicht unerwartete ungünstige Ereignisse dazwischen treten, alle Mittel in Bewegung setzen wird, um seine Gränze bis an die Linie vom Rhein auszudehnen. Schon lange beschäfftigt diese große Idee mehrere Mitglieder des Direktoriums; es ist bekannt, daß selbst die meisten Mitglieder der beiden Conseils dafür eingenommen sind, und wir würden es vielleicht wagen, zu behaupten, daß die Realisirung dieser Idee, unter gewissen Voraussetzungen, als kein sehr großes Unglück für Deutschland betrachtet werden könne, wenn wir gewiß wären, nicht mißverstanden zu werden. Fassen wir das Wesentlichste, was sich ungefähr hierüber sagen läßt, in

gedrängtester Kürze zusammen, ohne dem Urtheile eines Lesers im mindesten vorzugreifen.

Die aus seiner innern Verfassung hervorgehende Schwäche des deutschen Staatskörpers ist allgemein bekannt, und nie sichtbarer, als bey jedem Reichskriege. Man könnte bey den vielen Vorzügen, die sie hat, auf das Innere der Organisation Deutschlands vielleicht mit vielem Rechte anwenden, was ein Schweizerischer Schriftsteller von seinem Vaterlande zu behaupten wagt: es sey eine durch Gottes Hand in Ordnung erhaltene Unordnung. Eine Menge von Königen, geistlichen und weltlichen Fürsten, Bischöffen, Rittern u. s. w. u. s. w. sind die Mitstände dieses Staatskörpers, deren wechselseitiges Interesse, wie ihre Verhältnisse, sich tausendfältig durchkreuzt. Wie elend insonderheit die Reichskriegsverfassung ist, braucht nicht erinnert zu werden. Was indeß Deutschland von jeher mehr als alles dieses geschadet hat, ist der fatale Umstand, daß sich seine süd-westlichen Gränzen in den Händen der Geistlichkeit befinden, die sich nirgends vergaßen, und sich diese vortrefflichen Ländereyen zuzueignen nicht unterließen. Die Folgen davon waren von jeher ganz die, die sie der Natur der Sache nach seyn mußten. Elsaß, Lothringen u. s. w., und gegenwärtig Lüttich, Trier, Kölln, Mainz, Speier u. s. f. sind aus Mangel einer hinlänglichen Vertheidigung

im Besitze Frankreichs, während sich Deutschland an seiner nördlichen und östlichen Gränze, wo es die Macht mächtiger weltlicher Fürsten deckte, in seiner Integrität erhielt. Verlangt das deutsche Reich, der öftern, immer unglücklichen Reichskriege müde, eine für die Zukunft sichere Gränze: so findet es diese gewiß jenseits des Rheins nicht, wo es auf allen Punkten jedem feindlichen Angriffe blos steht, und um so weniger, wenn es die ohnehin schon schwache Gränze von neuem geistlichen Fürsten anvertraut, die weder bestimmt, noch geschickt dazu sind, eine mißliche Gränze gegen einen furchtbaren Nachbarn zu vertheidigen. Es ist möglich, daß solche Wahrheiten nie gefallen; allein unmöglich können sie befremden, da sie seit Kurzem mehrmals in minder schonendem Lichte gesagt worden sind, und die bescheidene Wahrheit das Mißfallen der Täuschung nie fürchten kann. Verfolgen wir den Faden dieser Betrachtungen weiter, so eröffnet sich, unter der Voraussetzung, daß das linke Rheinufer in seiner alten Verfassung wieder damit verknüpft werde, für die künftige Ruhe Deutschlands, leider nicht die tröstlichste Aussicht. Es bedarf keiner weitausholenden Untersuchung, um darzuthun, daß es seit Ludwig XIV Zeiten Frankreichs großer Plan war, seine Besitzungen bis an den Rhein zu erweitern, und es würde leicht seyn, diplomatisch zu

beweisen, daß Frankreich bey mehreren Gelegenheiten (z. B. während des Krieges von 1740 und der folgenden Jahre; bey der thätigen Theilnahme an den Unterhandlungen zwischen Oestreich und der Pforte im Jahre 1739 u. s. w. s. Friedrichs II. Werke Th. VI. S. 24. f. f. Th. I. S. 170. Th. II. S. 127. u. a.) versuchte, diesen Entwurf im Ganzen, oder Theilweise seiner Reife zu nähern. Seit die Monarchie zur tiefen Ohnmacht herabsank, schlummerte dieser Plan; das Glück, das die Waffen der Republik bis an die Ufer dieses Flusses begleitete, weckte ihn wieder auf, und eine Idee, welche ehemals für ein Monarchisches Ministerium so viel Anziehendes hatte, hat für einen, nach Republikanischen Grundsätzen organisirten, Staat dieselben Reize. Kein Wunder! die Menschen bleiben sich im Ganzen immer gleich, nur daß, nach der vom Geist der Zeit bewirkten verschiedenen Richtung oder Modifikationen ihrer Einsichten und Gefühle, sich zugleich die Principien ihrer Unternehmungen ändern, oder modificiren. In unsern Zeiten sucht die monarchische Politik jeden Staat möglichst zu arrondiren. In Frankreich geht man, ganz der jetzigen Stimmung gemäß, bey Untersuchung dieses Gegenstandes von erhabenern, metaphisisch-kosmopolitischen Ideen aus. Die Natur, sagt Mercier in einer auf diese Materie

Bezug habenden interessanten Abhandlung (s. Archenholz Miscellen zur Geschichte des Tages Th. I. S. 234. ff.) schreibt jedem Lande seine bestimmte Gränze vor. Wer mit einem beobachtenden Blicke die ältern und neuern Reiche durchwandert, und die Worte Ohngefähr und Fatalismus als Unsinn verwirft; wird auf der Oberfläche derselben überall eine Ordnung der Demarkation, und den Finger gewahr werden, der, von einem Ende unsers Planeten bis zum andern, Gränzen und Schutzmauern vestsetzte; er wird die Bewohner der Erde bis auf unsere Zeiten in einen geographischen Zirkel eingeschlossen finden, den die Natur zog, und in dem sie nur dann glücklich und ruhig zu seyn aufhören, wenn sie ihn überschreiten, oder nicht ganz ausfüllen. — — Daß Studium der Natur hat mich überzeugt, daß die Natur bey der Einrichtung unsrer Erde die offenbare Absicht hatte, die Staaten derselben, ohne ihre Entfernung zu weit auszudehnen, bestimmt von einander zu trennen, ihren Umfang geometrisch vestzusetzen, und jeden derselben seinen Bewohnern, so zu sagen, zu einem beständigen Aufenthalte anzuweisen. — — Diese Ueberzeugung zu der seinigen zu machen, darf man nur einen aufmerksamen Blick auf unsere Charten werfen.

Der bestimmte Umfang der Staaten springt in die Augen; Berge, Stöme und Flüsse erscheinen hier, als unwidersprechliche Gränzen und Schutzwehren, die die gute und weise Natur für die Sicherheit, Ruhe und Erhaltung der menschlichen Gesellschaft gezogen hat. — — Die Gesetze der Politik hängen daher unläugbar in jedem Lande von der Herrschaft des Lokalen ab. Es ist unrichtig, daß ein und dasselbe Interesse die Völker gleich binde. Die geographische Lage schreibt überall ein positives Gesetz vor, das ohne Nachtheil nicht umgestoßen werden kann. — — Der beßte Geograph wird daher immer ein Politiker vom ersten Range seyn. Bekannt mit dem wichtigen Einflusse der Berge, Ströme und Flüsse, wird er zu seinem Volke sagen: „Siehe da, den Ocean, der dich begränzt; siehe hier das veste Land, das dir jene Gebürge zur Gränze anweist; siehe diesen Fluß, der dich von deinem Nachbarn scheidet.“ Kurz, die oberherrlichen Gesetze der Natur sind älter, als die Diplomatik. Sie sind auf dem Erdboden überall eingegraben, und ihre Verletzung erzeugt einen Widerstand, der oft Jahrhunderte durchkämpft, bis die Staaten zu der ihnen von der Natur angewiesenen Gränze zurück kehren. Und diese Zeit ist nicht mehr ferne. Bald wird man auf die ewigen Gesetze der Natur zurückkommen. — — —

Unsere natürlichen Gränzen, wiederholten dem zu Folge schon mehrmals der Moniteur und andere Journale, sind gegen Abend die Pyrenäen, gegen Mitternacht der Ocean, gegen Mittag die Alpen, und gegen Morgen — der Rhein. Man betrachte dieß nicht als unbedeutend. Wenn man mit einem Volke Krieg führt, oder unterhandelt, so muß man, um für die Gegenwart und Zukunft so wenig, als möglich, dem Zufalle zu überlassen, den Geist desselben studieren, und wenn man dieß im gegenwärtigen Zeitpunkte so wenig zu beobachten für nöthig gefunden hat: so beweis't das noch nicht, daß diese Maxime aus der Luft gegriffen ist. Solche Ideen nationalisiren sich öfters, wenn ich so sagen darf, und sind nicht selten von den interessantesten Folgen. — Wird Frankreich, dieß ist das Resultat, was aus allem bis jezt Gesagten folgt, wenn es auch jezt genöthigt seyn sollte, seinen Plan auf das linke Rheinufer fallen zu lassen, in der Zukunft nicht jede Gelegenheit herbey leiten und benutzen, um sich den Besitz desselben zu verschaffen? — Nichts ist wahrscheinlicher, als dieß. Man täusche sich nicht durch die republikanische Form desselben, zu der es von der monarchischen übergegangen ist. Die Regierungsformen verändern sich im Laufe der Zeit; aber die Maximen großer und mächtiger Staaten in Absicht auf das Große der Admi-

nistration bleiben immer dieselben, so lange sich nicht alle Staaten durch sich selbst von den unbedingten Gesetzen des Rechts abhängig machen.— Und wie traurig wäre dieß dann für das gesammte Reich, wenn es über kurz oder lang in einen neuen Krieg verwickelt würde, um Provinzen zu retten, derer Sicherheit, vermöge ihrer schwachen Gränzen, und der durch den Rhein gleichsam vom übrigen großen deutschen Staatskörper abgeschnittenen Lage, doch zulezt bloß in der Mäßigung des Feindes zu suchen wäre. Allein mit einem solchen Frieden würde in der That dießmal weder Europa, das der Zerstörungen des Krieges endlich, wie man zu hoffen berechtigt ist, auf einige Zeit müde ist, noch unserm so hart mitgenommenen Vaterlande ein großes Geschenk gemacht. Man unterhandelt gegenwärtig keinen jener elenden Friedensschlüsse, wobey man nach ein paar verheerten Provinzen auf einen nackten status quo zurück kommt, oder sich wechselseitig einen oder zwey niedergeschossene Gränzpläße heraus giebt: das Schicksal ganzer Provinzen soll durch denselben auf viele Jahre bestimmt und entschieden werden. Dieß erlaubt es unter den jetzigen Umständen dem unintereſſirten Beobachter seine Ueberzeugungen und Aussichten zu interessanteren Gesichtspunkten zu erheben, als in einem andern Falle vielleicht geschehen könnte.

Verfolgen wir daher diese Betrachtungen weiter; so finden wir, daß in Rücksicht der jenseits des Rheins gelegenen deutschen Provinzen nur drey Fälle denkbar sind. Entweder Deutschland erhält jene Provinzen bey dem allgemeinen Frieden wieder zurück, und läßt ihnen ihre jetzige Verfassung, und dann ist ihr Besitz für die Zukunft und die Ruhe Deutschlands nicht vest gesichert; oder es unterwirft sie der Herrschaft Eines Fürsten: eine Idee, die mit vielen Schwierigkeiten umwunden ist, und die Frankreich nicht leicht zugeben würde; oder es tritt sie unbedingt an Frankreich ab. Und da dieser letztere Fall, bey den Wendungen, die die Negociationen nehmen können, wenigstens möglich ist: so ist die Frage sehr erlaubt: Was würde in diesem Falle das wahre Interesse von Deutschland erfodern?

Wenn es der Genius von Deutschland will, daß dieser Staat am diesseitigen Rheinufer eine möglichst gute Vormauer zur Schutzwehre bekommt: so kann Germania den Verlust der jenseitigen Provinzen noch endlich wohl verschmerzen. Man muß nur diesen Gegenstand in seinem wahren Lichte betrachten, und nicht bloß für den gegenwärtigen Augenblick, sondern für Gegenwart und Zukunft zugleich berechnen. Der Rhein bildet längs seinem Laufe eine Gränze von der Art, daß

es sich gar nicht denken läßt, daß Frankreich jemals wollen könne, diesseits Eroberungen für sich zu machen. Allein diese Wahrscheinlichkeit schließt die Möglichkeit nicht aus, daß Frankreich, je nachdem die politischen Angelegenheiten Europens eine Wendung nehmen, an den Verhältnissen des einen oder des andern Mitstandes vom Reiche thätigen Antheil nehmen, und daß Deutschland dadurch der Schauplatz des Krieges werden könne. Die Klugheit würde es daher in diesem Falle dem deutschen Staatskörper zur Pflicht machen, sich in eine solche Verfassung zu setzen, die ihm die Mittel an die Hand giebt, in der Zukunft sowohl im Kriege als im Frieden, eine seiner Größe und Macht angemessenere Rolle zu spielen. Zu dem Ende müßte Deutschland, wenn es nicht immer fürchten will, früher oder später einmal so gut, wie Polen die Beute der Convenienz und politischer Verhältnisse zu werden, zuvörderst darauf Bedacht seyn, sich eine sichere und veste Gränze am diesseitigen Rheinufer zu verschaffen, und dabey nicht vergessen, daß eine Gränze nur dann diesen Namen verdient, wenn sie gehörig mit Vestungen versehen ist, und sich in Händen von Machthabern befindet, die im Stande sind, sie hinläglich zu vertheidigen. Dann müßte es seine Constitution revidiren, und bey diesem Geschäfte hauptsächlich auf die Verbesserung des Reichs-

kriegswesens Rücksicht nehmen, indem man genau bestimmte, was in diesem Betrachte ein jeder Stand für das Allgemeine zu leisten und zu tragen verbunden wäre. Auf diesem Wege allein würde sich der deutsche Staatskörper durch Einheit des Interesse, bey all seinen verschiedenen Verhältnissen, einander näher rücken können. Allein, um zu diesem Zwecke zu gelangen, um die Finanz- und Militärverwaltung des Reichs nach vest gezogenen Linien zu organisiren, würde eine Operation im Innern nöthig seyn, die mit großen Schwierigkeiten verbunden seyn möchte. — Man begreift leicht, daß ich hier von der Sekularisation, wo nicht aller, doch mehrerer geistlichen Besitzungen rede. Die Finanz- und Militärverwaltung dieser geistlichen Staaten ist gleich elend, und, man darf es sagen, der Geistlichkeit ist die mangelhafte Verfassung Deutschlands ganz besonders zuzuschreiben. Doch dieser Punkt ist schon von mehreren politischen Schriftstellern mit so starken Farben ins Licht gesetzt worden, daß ich mich nicht dabey verweile. Ein einsichtsvoller Staaatsmann (der Verfasser von Europens politischer Lage) schlug vor: Preußen die Länder am rechten Rheinufer einzuräumen, so wie das Besatzungsrecht in den Reichsvestungen am Rheine hin, dieser Macht zu conferiren. Allein so sehr ich mit ihm überzeugt bin, daß diese Einrichtung für die Sicherheit des

Reiches wohlthätig seyn möchte: so ist doch die Ausführung dieser Idee, die sich mit dem Interesse Oestreichs und mehrerer kleinern Höfe Deutschlands geradezu durchkreuzt, mit so vielen Schwierigkeiten verknüpft, daß sie ohne Zweifel nie zu Stande kommen kann. Und in der That, vorausgesetzt, daß Deutschland, im Falle das linke Rheinufer nicht behauptet werden könnte, die oben berührten, und für diesen Fall berechneten Einrichtungen im Innern realisirte; bin ich überzeugt, daß bey einer zweckmäßigen Vergrößerung der weltlichen Fürsten am Rheine, und namentlich Würtembergs, Badens, der beiden Hessischen Häuser, und vorzüglich Baierns, das Reich eine sichere, und immer Ehrfurcht verdienende Barriere erhalten könne. Alle diese Häuser sind, wenn Frankreich im Besitze des jenseitigen Rheinufers bleiben sollte, (so wie Zweybrücken, mit welchem Lande Frankreich auf jeden Fall seine Gränze ausrunden wird) ohnehin berechtigt, vom Reiche Entschädigung zu verlangen, die ihnen nur auf Kosten der geistlichen Besitzungen gegeben werden kann: da aber das wahre und bleibende Interesse des Reichs, das eine sichere Gränze verlangt, durch eine unbedeutende, bloß mit den jenseits verloren gegangenen Besitzungen in genau abgemessenem Verhältniß stehende Entschädigung

nicht erreicht wird: so müßten die kleineren weltlichen Stände am Rhein, die bey der Vergrößerung dieser Häuser verlieren, ebenfalls mit andern geistlichen Besitzungen innerhalb Deutschland befriediget werden. Und ich sehe nicht ein, wie das ein Verlust für sie seyn könnte, da ihre neuen Besitzungen nun durch eine sichere Gränze gedeckt sind, und eben dadurch erst wahren Werth für sie erhalten. Die Entschädigung Baierns würde mit der Unterhandlung in Betreff der Niederlande in Verbindung stehen, und selbst **Preußen**, wenn sein Interesse dabey nicht zurück gesetzt würde, vielleicht nicht ungeneigt seyn, durch Theilnahme an einer oder der andern dieser Auseinandersetzungen, das wechselseitige Interesse kleiner Ansprüche zu einem vollendeten Ganzen zu verbinden. Doch, wir wissen nicht, was im dunkeln Schooße der Zukunft bereitet wird, und lassen diesen Ideen, die, wenn sie überall nicht in Erfüllung gehen sollten, als politische Ideale betrachtet werden können, die Niemand zum Vortheile, und noch viel weniger zum Nachtheile, gereichen, aus diesem Grunde nur einen leise andeutenden Tritt. — Nur noch diese einzige Bemerkung! — Man lasse sich die Idee einer Sekularisation der geistlichen Besitzungen, die seit einiger Zeit von mehrern Seiten her in Anregung gebracht wird, nicht allzusehr befremden, denn ohne Widerspruch

kommt die Zeit, und ist schon nahe, wo man sich zur Rettung Deutschlands an dieselbe wird gewöhnen müssen. Und wenn wir nicht sehr irren, enthält selbst die Instruktion des Reichstags für die Reichs-Friedensdeputation vom 14ten September 1795 eine entferntere Anspielung auf diesen Gegenstand, wenn es unter andern darin heißt: „daß sie die Integrität und Verfassung des Reichs, so viel möglich, beyzubehalten, und Entschädigung für die Benachtheiligten, und überhaupt eine sichere Gränze zu erzielen suchen sollte.“ Da man von den Einsichten der Reichsversammlung voraussetzen muß, daß es ihr nicht entgangen seyn kann, daß eine andere Art von Entschädigung durch Länder auf einem andern Wege, als der der Secularisation, nicht denkbar ist. Auf eine Entschädigung an Geld kann sich die Stelle eben so wenig beziehen, theils weil Frankreich dafür nur Papier geben könnte, und theils weil es überall diese Bedingung ohne Weiteres abgewiesen haben würde. — Und wäre diese Maaßregel überdieß so ganz ohne Beyspiel? Rettete sich nicht zur Zeit des dreyßigjährigen Krieges Deutschland schon einmal auf diesem Wege? — Was in einem Zeitpunkte geschah, wo von gewissen Seiten mehr Resignation dazu gehörte, als gegenwärtig bey den Fortschritten, die Europa seit jener Zeit in der Kultur gemacht hat, sollte

das unter ähnlichen Umständen nicht wieder geschehen können? Oder war die Lage des Reichs damals mißlicher, als jezt? Man werfe nur einen Blick auf die Charte! Deutschland liegt nördlich und südlich zwischen den beiden mächtigsten Staaten von Europa beynahe mitten inne; im Norden bedroht von der alles verschlingenden Monarchie Rußland: — im Süden der Mäßigung eines mächtigen Freystaats überlassen, und überall ohne veste Gränzen, ohnmächtig im Innern, Niemand furchtbar von Aussen. Indessen, wir wissen wohl, daß man sich der Fühlbarkeit dieser Reflexionen ungeachtet, nicht übereilen wird, die deutsche Verfassung zu consolidiren, weil dieß dem Staatsinteresse verschiedener Höfe, die zu sehr dabey intereßirt sind, geradezu zuwider seyn würde. Die Jahrbücher der Weltverwaltung, worin die entfernteren Schicksale der Nationen und Staaten aufgezeichnet sind, sind vor dem schwachen Blick der Sterblichkeit undurchdringlich, und wir verlasien diesen Gegenstand.

Dieß sind mit wenig Worten die Betrachtungen, worauf die Politik durch den gegenwärtigen Zustand von Europa so leicht und natürlich geleitet wird. Ein leichter Umriß, mit flüchtiger Hand gezeichnet, mehr bestimmt, gewisse politische Wahrheiten leise und vorüber eilend anzudeuten, als sie in ihrem weitern Umfange vorzutragen! —

Aus Allem, was in diesen Blättern gesagt worden ist, erhellet indeß so viel, daß Europa bis diesen Augenblik gleichsam aus seinem Gleichgewichte gehoben ist, und sich in einer Lage befindet, in der es nicht sehr lange bleiben kann, ohne Gefahren ausgesetzt zu seyn. Die Verfassung des ganzen Staatskörpers dieses Welttheils leidet, so bald die Staatskunst die Erhaltung eines gewissen Systems von Gleichgewicht der herrschenden Mächte, wie während der erstern Epoche dieses Krieges besonders geschah, gänzlich aus den Augen verliert. Von der einen Seite tritt dann Gewaltthätigkeit, von der andern Schwäche ein; hier die Begierde, alles zu verschlingen, dort die Unmöglichkeit, es zu verhindern; der Mächtigste schreibt Gesetze vor, der minder Mächtige ist gezwungen, sie zu unterschreiben; kurz, alles stimmt dann zusammen, die Besorgnisse und Unordnungen zu vermehren: der Stärkste tritt, wie ein angeschwollener Fluß, über die Ufer, und reißt, was sich ihm entgegen setzt, mit sich fort. — In der That, nach der Theilung eines ganzen Königreichs, nach den überwiegenden Vergrößerungen Rußlands, und den furchtbaren Eroberungen Englands, hätte Malmesbury bey der Eröffnung der Unterhandlungen die Idee von Gleichgewicht nicht in Anregung bringen sollen. Er mußte voraus sehen, daß man von diesem Systeme gerade

Gebrauch gegen ihn machen werde, eben weil bey dem zu schließenden Frieden, wie das Directorium erwiederte, die gemeinschaftlichen Bedürfnisse von ganz Europa in Betracht gezogen werden müssen, und dieses System von Gleichgewicht durch unbedingte Zurückgabe der gemachten Eroberungen von Seiten der Republik, aufgehoben werden würde.

Alle diese Betrachtungen, bey welchen wir uns indessen, um uns nicht von Neuem in die Labyrinthe der Politik zu verirren, nicht länger verweilen wollen, führen uns nochmals auf das große Resultat zurück, das überall aus den bezeichneten Verhältnissen Europens hervor geht: Ein baldiger Friede ist in jedem Gesichtspunkte, den die Politik nehmen kann, dringendes Bedürfniß für Europa. — Leider ist es aber nicht sehr wahrscheinlich, um alles in wenig Worte zusammen zu drängen, daß der Oelzweig des Friedens an den Ufern der Themse wachsen werde, und die neuesten officiellen Noten vom 13ten November, welche ich so eben zu Gesichte erhalte, lassen dieß immer mehr bezweifeln. Möge Oestreich daher bedenken, daß jede Landmacht ihr wahres Interesse auf das Spiel setzt, wenn sie sich der Discretion einer See- und Handelsmacht in die Arme wirft, weil, wenn auch das Kabinett eines solchen Staates

nicht vom Eigennutz und Handelsgeist geleitet würde, am Ende doch jeder Krieg in Europa entschieden wird *); möge Oestreich bedenken, daß die Stütze, woran es sich mit so viel Sicherheit anlehnt, sehr wankend ist, und daß England jener berühmten Macht des Alterthums gleicht, von der ein erhabener Dichter und Staatsmann der Urwelt sagt, sie sey einem Rohrstabe ähnlich, der, indem er zersplittert, diejenigen, die sich dran anlehnen, verwundet. (Jes. XXXVI.)

Ich sage es mit voller Ueberzeugung, die ohnehin durchaus in diesen Blättern meine Betrachtungen geleitet hat: sollte der nächste Feldzug, den man wagt, für die Verbündeten unglücklich ausfallen: so ist Oestreichs Lage die mißlichste, die sich denken läßt. Die Gründe zu dieser Behauptung liegen im Vorhergehenden, und man versteht

*) Es wäre ohne Zweifel ein Glück für die Menschheit, wenn Frankreich im Laufe der Zeit den Plan durchzusetzen sich im Stande befindet, worauf der Redacteur schon mehrmals anspielt, den nämlich, künftig die bloßen Seeangelegenheiten zu jeder Zeit und bey jedem Kriege von den Landangelegenheiten durchaus zu trennen. Dadurch würden Englands Einfluß und politische Größe in ihrer Grundveste erschüttert, und, wie man hoffen darf, selbst die Kriege weit seltner werden.

leicht, daß es in diesem Falle, zumal wenn England seine Eroberungen nicht hinlänglich zu behaupten im Stande gewesen wäre, sehr schwer halten würde, eine Friedensunterhandlung nach dem jezt beliebten Grundsatze von gegenseitigen Auseinandersetzungen anzuknüpfen. —

Mit all diesen dringenden Aufforderungen einer gesunden Politik, die den Frieden wünschen lassen, vereiniget sich zuletzt noch die rührende Stimme der leidenden Menschheit. Ja! die Menschheit, müde der Zerstörungen des Krieges, seufzet nach Ruhe und Erholung, und hat das Recht, sich über diejenigen zu beklagen, welche, ohne auf ihr Flehen Rücksicht zu nehmen, noch länger fortfahren, das Heiligste auf Erden, Thränen und Schmerz, zu entweihen. Sie erhebt mit der Aussicht zum Frieden ihre Hoffnungen wieder, und bebt schaudernd zurück, wenn sie denkt, daß die Greuel und das Elend, welches der Krieg immer in seinem traurigen Gefolge hat, sich vielleich mit einem neuen Feldzuge erneuern, und wohl gar noch weiter ausbreiten werden. Und welche bange Erwartungen eigner Art beklemmen insonderheit die Brust so manches diesseitigen Rheinbewohners, der fürchten muß, daß bey dem möglichen Vorrücken der Republikaner die Greuel und Angstscenen zurück kehren können, welche den Rückzug derselben bezeichneten, wenn die blinde, nicht geleitete Wuth

unserer Bauren und Landleute den Schuldigen mit dem Unschuldigen dem Verderben Preis giebt. Müssen die Greuel des Krieges noch durch neue vermehrt werden? Doch, diese Besorgnisse sind vielleicht nur für den wichtig, der, wie der Verfasser dieser Blätter, in der Nähe, und unter selbst empfundenen Verlegenheiten, ernste Betrachtungen darüber anzustellen Gelegenheit gehabt hat. Man bewaffne, wenn man es für zuträglich hält, den Landmann, und mache dann den Gebrauch von ihm, den man glaubt machen zu können; allein man lasse ihn durch seine wilde Phrenesie des Fanatismus und der Zügellosigkeit nicht ganze Gegenden ins Verderben stürzen. Welche Lage für den bessern, gebildeten Mann, wenn er, ohne der Phrenesie Gränzen setzen zu können, oder wohl gar, ohne sich zu compromittiren, Gränzen setzen zu dürfen, durch die Raserey weniger Verblendeten, seine Wohnung, sein Vermögen, und eben alles, was seinem Herzen theuer seyn kann, der Rache eines gereizten Feindes überliefern sieht! — Wenn endlich solche Auftritte noch von entscheidendem Vortheile für die Krieg führenden Partheyen wären: so könnte man vielleicht noch jene Ausschweischweifungen mit Gleichgültigkeit betrachten, ob gleich das, was an sich Unrecht ist, die Folgen mögen seyn, welche sie wollen, durchaus und unter keinen Umständen Recht seyn

kann. Allein ist dieß der Fall, und würde die Gegenwehre der Landleute, wenn sie nicht blos die Tage des Rückzugs der Französischen Armeen bezeichnet hätte, nicht noch traurigere Folgen nach sich gezogen haben, als sie so schon für manche Gegenden hervorgebracht hat? — Und würde es überhaupt so weit haben kommen können, wenn die Republikaner zwischen dem Rhein und ihrer Hauptarmee eine Reservearmee zur Disposition gehabt hätten? — Welche Folgen würden ähnliche Ereignisse demnach wohl begleiten, wenn es den Fränkischen Heeren in einem neuen Feldzuge gelänge, wieder vorzudringen? Wahrscheinlicher Weise werden sie dießmal ihre Maaßregeln in dieser Rücksicht nehmen, und ihre Siege nicht weiter verfolgen, als nöthig seyn möchte, um einer Belagerungsarmee vor Mainz Zeit zu lassen, sich in den gehörigen Vertheidigungsstand zu setzen, und um die Operationen derselben zu decken. Begebenheiten, wie die verflossenen, würden in diesem Falle das Signal zum Untergange ganzer Gegenden seyn. Möchten dieses besonders die Regierungen, die wegen der Lage ihrer Länder am meisten dabey interessirt sind, beherzigen, und zum Mindesten im Falle des Unglücks, nach dem Beyspiele weiserer Regierungen, ihre Maaßregeln darnach nehmen. Verbinden wir mit diesen Be-

trachtungen noch die Verheerungen der jezt allgemein verbreiteten Viehpest; den Magel, der in den völlig ausgesogenen Rheingegenden herrscht, und mit jedem Tage drückender wird, und so manche andere Besorgnisse, die der Krieg erzeugt: o! so laßt uns den Genius der gebeugten Menschheit um Milde und Erbarmen bitten. — Gehe indessen immer deinen Gang, ewige Vorsehung, weise Erzieherin der Menschen! Dein Plan kann kein anderer, als ein moralischer seyn. Zwar siebenfach verschlossen ist das Buch der Schicksale; in- und auswendig ist seine Rolle beschrieben; mit jedem Siegel eröffnen sich neue Weltscenen; diese erschüttern, jene gewähren heitere Aussichten. Der Saame des Guten leidet Gefahr, wird aber dennoch gerettet und erhalten. Je näher dem Untergange, desto mehr scheint das Unrecht und die Anmaßung zu triumphiren, und immer mehr naht die Zeit der Aernte, der sittlichen Vervollkommnung der Dinge in einer neuen Belebung. Was die Zeiten in ihrem Schooße tragen, und, wie langsam, oder wie schnell sich ihr Geschäfte entwickeln werde, wer dürfte, wer könnte dieß indessen bestimmt vorher sagen? — Allein, giebt es ein Werk der Zeiten, das die Vorsehung treibt und vollführt, so muß es, unserer Aussicht nach, ein moralischer Plan, eine Scheidung des Rechts und des Unrechts, des

Guten und des Bösen, eine endliche Darstellung des reinen Rechts und des reinen Guten, als eines göttlichen Zweckes mit unserm Geschlechte seyn. Hoffen wir also immer, selbst unter Kriegen und Zerstörungen, auf eine Verbesserung der Welt, beten wir immerhin, daß Gottes Reich zu uns kommen möge. Diese Ueberzeugung ist unaussprechlich beruhigend für die Gefühle unsers Herzens, die durch die unregelmäßigen Erscheinungen in der moralischen Welt, und das bunte, empörende Gewirre der Weltscenen, so oft schmerzhaft bestürmt werden: diese Ueberzeugung ist zu gleicher Zeit unaussprechlich interessant für die Forderungen unserer Vernunft, welche, so bald sie beym Studium der Menschheit nicht von den Principien ausgeht, worauf sich dieselbe gründet, die Geschichte der Menschheit als ein wüstes Chaos zu betrachten gezwungen ist, und nirgends einen festen Standpunkt findet, woran sie die einzelnen Erscheinungen in derselben mit Sicherheit anzuknüpfen, und auf Einen großen Endzweck zurück zu leiten wagen dürfte. — Unter keinen Umständen, sey unser Loos auch, welches es wolle, wollen wir daher an dir, ewige Vorsehung, und an uns selbst verzweifeln. Du führst uns durch Zerstörungen und Kriege zum Frieden und Genuß; durch Schmerz und Prüfung zur

Thätigkeit und Ausbildung; durch Leiden und Aufopferungen zur Selbstbeherrschung und Würde; durch Kampf und Gefahr — zur Freyheit, zur innern und äußern Unabhängigkeit. Die Mittel, die du zu unserer Vollendung wählst, können nie ihrer göttlichen Zwecke verfehlen; bringe uns immerhin, auf welchem Wege es dir gefällt, dem reiferen Ziele unserer erhabenen Bestimmung näher. — Dir vertrauen, und deinen Winken gehorchen, heißt groß und frey seyn. —

Während sich diese Blätter unter der Presse befinden, haben große und unerwartete Ereignisse den Gang der neuesten Weltbegebenheiten bezeichnet, die insgesamt von der Art sind, daß die Wahrheit des in diesen Blättern enthaltenen Räsonnements und die Wünschenswürdigkeit des Friedens dadurch, wo möglich, noch erhöhet wird. Katharina die Große ist in diesem Augenblicke nicht mehr. Sie endigte den 17ten November 1796 die glorreiche Laufbahn ihres thatenreichen Lebens. Ohne Zweifel wird diese Veränderung in den Kabinettern der verbundenen Höfe große Sensation erregen; — denn obgleich nur der getäuschte politische Kalkul thätige Unterstützung von Rußland erwarten konnte: so war doch vielleicht schon der bloße Name dieser jederzeit siegreichen und furchtbaren Regentin hinreichend, den Orient in Ruhe zu erhalten, und es ist nicht bloß möglich, sondern sehr wahrscheinlich, daß von dem Augenblicke ihres Hintrittes an, die politischen Insinuationen der Republik zu Konstantinopel mehrern Eingang finden werden, als bisher. In allen andern Rücksichten wird das Russische Kabinett unveränderlich den Gang gehen, den ihm seine natürliche Politik seit Peter I vorgeschrieben hat.

In Rücksicht der Friedensunterhandlungen ist man noch immer auf dem Punkte, von dem man ausgieng. Alles wird durch die Erklärung entschieden werden, die Malmesbury nunmehr in Rücksicht der Gegenstände der wechselseitigen Vergütungen zu geben gezwungen ist. Möge sie beide Theile ihrem Ziele näher bringen! — Wenn England das Mißliche seiner Lage gehörig erwägt, so wird und muß es solche Vorschläge machen, wie sie die Umstände erfordern: auf der andern Seite wünscht der Menschenfreund, selbst um der Republik willen, daß auch Frankreich die excentrischen Ideen aufgeben möge, die durch die Parallele zwischen Rom und Karthago bezeichnet werden, und worauf der sonst sehr einsichtsvolle Verfasser „von dem Interesse der Mächte des vesten Landes u. s. w.“ anträgt. — Vernunft und Geschichte lehren es, daß die schönern Blüthen der Aufklärung, der Kultur und der Würde der Menschheit sich immer am üppigsten und sichersten entwickelten, wenn mehrere Staaten, durch ein und dasselbe Interesse in Bewegung gesetzt, ihre Kräfte an einander rieben, und sich dadurch gleichsam physisch und moralisch elektrisirten. Um sich hiervon zu überzeugen, hat man nicht nöthig, bis zur Geschichte der Griechen zurück zu gehen, die diese moralisch-politische Wahrheit bestätiget: wir dürfen nur unsere heutigen Staaten aus

diesem Gesichtspunkte betrachten, und überall werden wir im Gemälde von Europa interessante Beyspiele für diese Behauptung entdecken. Je sicherer Staaten sind, oder es zu seyn wähnen, desto eher sind sie, gleich stehenden Gewässern, dem Verderben unterworfen. In der physischen und in der moralischen Welt soll nie eine Kraft ruhen. Kampf, rastloser Kampf mit den inneren und äusseren Hindernissen ihrer Vervollkommnung, im Einzelnen, wie im Ganzen, ist der Menschheit Bestimmung, und nur auf diesem Wege kann uns die Natur, unsern Bedürfnissen, Fähigkeiten, Anlagen und Kräften gemäß, dem vollendetern Ziele einer reifern physischen, intellektuellen und moralischen Ausbildung im Laufe der Zeiten und Welterscheinungen, näher bringen. So führt in dem, von der sittlichen Seite noch so wenig angebautem, Terrein der Politik, die politische Eifersucht öfters zu großen Dingen, und die Furcht vor einem mächtigen Nachbarn zur Consolidirung und Erhaltung einer guten Verfassung, so, wie überhaupt zu erhabenern patriotischen Tugenden. Die Furcht vor den Persern gab bey den Griechen der Heiligkeit der Gesetze mehrmals einen bewundernswürdigen Schwung: Rom und Karthago führten Krieg auf Leben und Tod miteinander, und verstärkten sich, bis letzteres seinem Schicksale unterlag, und Rom, das nichts mehr

von Aussen zu befürchten hatte, unter dem Gewichte seiner eigenen, erschlafften innern Größe zusammen sank. Man sieht von selbst, daß sich aus diesen Betrachtungen, in ihrer Anwendung auf England und die Republik wichtige Resultate herleiten lassen. Ohne Zweifel wird das wahre Interesse der Republik darin bestehen, die Krise, der sich England früher oder später nähert, nicht gewaltsam an die Vollendung exaltirter politischer Plane anzuknüpfen, und wenn jener Zeitpunkt eintritt, die Umstände in so weit zu benutzen, als es die Grundsätze des Rechts, und die Maximen eines gegenseitigen Interesse erlauben.

Das künftige Schicksal von Holland in Rücksicht seiner äußern Verhältnisse, wird großentheils von den Einrichtungen abhängen, die es im Innern zu treffen für gut finden wird. Ohne finanzielle Einheit wird, wie es scheint, dieser Staat beständig in sich selbst, eine schwache, und für seinen Bundsgenossen wohl gar eine lästige Macht seyn. Er kann Frankreich blos durch seine Marine Hülfe geben. Allein welche Hülfe kann man sich von einer Marine von sieben oder neun Souverains versprechen, von welchen sich sieben oder acht gegen selbige erklären können, und das Recht, das Interesse, oder auch die Gewohnheit haben, die nöthigen Fonds zu verweigern. In diesem Augenblick ist indeß der Kampf zwischen den

Föderirten und ihren Gegnern noch nicht entschieden.

Auf dem Schauplatze des Kriegs haben sich seit wenig Tagen die merkwürdigsten Veränderungen ereignet. Als wir diese Blätter niederschrieben, hatte es das Ansehen, als ob es den Oestreichern gelingen würde, Mantua zu entsezzen. (Sieh. Abschnitt I.) Buonaparte befand sich in der That eine Zeitlang in einer sehr mißlichen Lage. Er bot indessen alle seine militärischen Talente auf, um Italien zu behaupten, und — es gelang ihm, seinen großen Zweck zu erreichen. Nachdem man sich beinahe einen halben Monat täglich mit abwechselndem Glücke und beispielloser Heftigkeit herum geschlagen hatte, sank die Wage der Oestreicher. Alvinzi ward gezwungen, sich hinter die Brenta zurück zu ziehen; Davidovich fand seine Sicherheit in den Gebürgen von Tyrol und Mantua, von Neuem seinem Schicksale überlassen, wird nunmehr ohne Zweifel bald in die Hände der Sieger fallen. Diese Begebenheit kann entscheidenden Einfluß auf den nächsten Feldzug haben. Möge dieser indeß nie statt finden, und mögen die kriegführenden Partheien ihre Plane auf dem oft sicherern Wege der Unterhandlung näher zusammen rücken, da sie der Krieg und dessen traurige Verlängerung ihrem Ziele ohne Zweifel nicht näher bringen wird. —

Bekannt mit dem gewöhnlichen Werthe der Schriften, die durch die Umstände des Augenblicks erzeugt werden, bemerken wir nur noch, daß öfters selbst die besten politischen Darstellungen (wofür wir diese Blätter gar nicht ausgeben) in einem Journale die Aufmerksamkeit kaum einige Minuten fesseln. Wir schmeicheln uns freilich nicht, daß diese Blätter das Interesse einer größern Aufmerksamkeit begleiten werden, allein der rechtliche Mann wird nie durch bloße Hoffnung oder Furcht unmittelbarer Folgen, die sich seinen oft getäuschten Blicken darstellen, bestimmt, und ehrt die Wahrheit und das Recht, um der Wahrheit und des Rechtes willen. Es ist indessen natürlicher Weise gar keinem Zweifel unterworfen, daß sich nicht alle die Reflektionen, die in den Angelegenheiten des jetzigen Staatsinteresse von Europa liegen, den einsichtsvollern Staatsmännern, welche auf die gegenwärtige Begebenheiten den entscheidenden Einfluß haben, von selbst aufdringen: allein nicht selten umwölken Nebenrücksichten, Leidenschaften und excentrische Wünsche das schöne Bild der Wahrheit und der ruhigen Vernunft, und auch in dieser Rücksicht tritt die Wahrheit nie zu frühe und nie zu spät in ihrem ehrwürdigen Gebiete auf. Ja, wir wagen es zu sagen, und es ist vielleicht verdienstlich, unter Umständen, wie die gegenwär=

tigen, und wo sich Alles auf die Frage zurück führen läßt: „ist es politisch einen Krieg fortzusetzen, durch den menschlichen Aussichten nach nichts Wesentliches weiter entschieden werden kann?“ auf das dringende Bedürfniß und die Segnungen des Friedens aufmerksam zu machen, und, — wenn es möglich wäre — in dieser Rücksicht verkannt werden, ist ohne Widerrede von allen das unbedeutendste Uebel, das den Menschenfreund treffen kann.

Im Anfange des Decembers
1796.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ueber den Feldzug von 1796 und das gegenwärtige dringende Bedürfniß des Friedens für Europa aus den wechselseitigen Verhältnissen und dem Staatsinteresse dieses Welttheils entwickelt

Frankfurt und Leipzig 1796

J.publ.e. 121
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10556285-6
VD18 14552787-001